

Hochschulprofessor
Dr. Joseph Engert
Regensburg-Stadtmhof

Regensburg-Stadtmhof, D., den 21. Sept. 1934.

Eure Eminenz!

Se. Exzellenz mein hochwürdigster Herr Ordinarius Dr. Buchberger hat mir heute die Abschrift des Schreibens Eurer Eminenz an den hochw. Herrn Bischof von Münster übermittelt betr. Kath.-theol. Fachschaft, mit der Beifügung: "...zur Kenntnisnahme und Beachtung mit Rücksicht auf seine Tätigkeit zur Organisation von Gruppen der NSDAP an den phil.-theol. Hochschulen Bayerns. Eine solche Tätigkeit steht, soweit sie sich auf Theologen und künftige Priester erstreckt, im Widerspruch mit dem R.K."

Ich gebe hienit die Versicherung ab: Ich werde diesem Gebote meines hochw. Herrn Ordinarius jederzeit nachkommen.

Ich bitte Eure Eminenz, mir die ehrfurchtsvollste Bemerkung zu gestatten. Ich war nie Mitglied der NSDAP und habe gemäß der Vorschrift des R.K. nicht die Absicht, ihr beizutreten. Ich habe mich nie direkt oder indirekt an der Gründung von Ortsgruppen der NSDAP beteiligt, insbes. nicht an den phil. theol. Hochschulen. Was die kath.-theol. Reichsfachschaft anlangt, so weise ich ehrfurchtsvoll darauf hin: Die kath.-theol. Fachschaft ist wie jede andere Fachschaft nicht Mitglied der NSDAP, sondern nach Vorschrift des Reichsstudentenrechts Mitglied der Studentenschaft. Die NSStschaft steht selbständig in der Reichsstudentenschaft als eigener Bund, und sie ist Mitglied der NSDAP.

Meine eigene Mitwirkung bei der Gründung kath.-theol. Fachschaften beschränkt sich darauf, daß ich ohne mein Zutun von

Im September 1934 erläuterte Engert gegenüber dem Münchner Kardinal Faulhaber sein bisheriges Engagement im NS-Staat (BZAR, OA/NS 252, Engert an Faulhaber, 21.9.1934).

Der Regensburger Hochschulprofessor DDr. Josef Engert (1882–1964)

Eine Skizze seines Lebens und Wirkens mit besonderer
Berücksichtigung des Engagements für das NS-Regime

von

Karl Hausberger

Unter dem Titel „Braune Flecken auf dem Priesterrock“ hat Robert Werner seine 2014 auf der Internetplattform „regensburg-digital“ präsentierten „Studien zur Verleugnung und Verdrängung der NS-Vergangenheit der Regensburger Theologen Josef Engert, Rudolf Graber und Theobald Schrems“ im Jahr darauf in Buchform vorgelegt.¹ Bei seinen Forschungen zum erstgenannten Theologen – nur sie seien hier kurz in den Blick genommen² – leitete ihn nach eigenem Bekunden die Absicht, der kaum bekannten Tatsache, „dass Josef Engert ein kriegstreibender, völkischer Monarchist war, der 1933 den NS-Staat begrüßte und *Rasse, Blut und Boden der heimatlichen Erde* als gottgegebene Grundlage des aufkommenden NS-Regimes verkündete“, Abhilfe zu schaffen.³ Auch wenn die Lektüre des hierzu auf rund 60 Druckseiten Gebotenen den Eindruck vermittelt, dass es dem Autor schwer fällt, die Ergebnisse seiner Recherchen sine ira ac studio zu Papier zu bringen, und er gegen alles, was einen katholischen oder gar klerikalen Anstrich hat, besonders genüsslich vom Leder zieht, steht meines Erachtens außer Frage: Die Intention, Engerts nationalsozialistische Vergangenheit detailliert ans Licht zu heben und der diesbezüglich jahrzehntelang geübten Verdrängung ein für alle Mal den Boden zu entziehen, hat er plausibel in die Tat umgesetzt.

In dem mit „Entschlossene Geschichtsverdrängung“ titulierten vierten Kapitel des Engert-Parts schildert Werner mehr oder minder kräftig all jene, die er für die Verdrän-

¹ Robert WERNER: Braune Flecken auf dem Priesterrock. Studien zur Verleugnung und Verdrängung der NS-Vergangenheit der Regensburger Theologen Josef Engert, Rudolf Graber und Theobald Schrems, Regensburg 2015. – Nachfolgend verwendete Siglen: BayHStA, MK = Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Ministerium für Unterricht und Kultus; BGBR = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg; BZAR = Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg; DAW = Diözesanarchiv Würzburg; KorOfbl = Korrespondenz- und Offertenblatt für die gesamte katholische Geistlichkeit Deutschlands; QSNThG = Quellen und Studien zur Neueren Theologiegeschichte; UAR, PTH = Universitätsarchiv Regensburg, Philosophisch-Theologische Hochschule; UBR = Universitätsbibliothek Regensburg; VHVO = Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg.

² Eine Rezension von Werners Publikation bietet Roman SMOLORZ in: VHVO 154 (2014), S. 364–367.

³ WERNER (wie Anm. 1) S. 13 (Hervorhebung im Original).

gung als mitverantwortlich erachtet. Zu den von ihm Gezausten gehöre auch ich, und zwar vor allem deshalb, weil ich in meinem 2006 publizierten Aufsatz über die Regensburger Hochschule in der NS-Zeit den von der Universitätsbibliothek verwahrten Nachlass Engerts nicht „nachvollziehbar“ ausgewertet habe, sondern die endgültige Beantwortung der Frage, ob Engert ein „Brückenbauer zum Regime“ war, einer gründlichen Beschäftigung mit seinen Publikationen vorbehielt.⁴ „Warum“, so fragt Werner, „untersuchte Hausberger die im Druck vorliegenden völkisch-christlichen Manifeste Engerts nicht? Warum bewertete er Josef Engert nur vorläufig?“ Um eine Antwort hierauf ist er dank seiner bereits angesprochenen Aversion keineswegs verlegen: „Hausberger [...] stand unter der Kuratel von Bischof Gerhard Ludwig Müller, der sich wiederholt mit strategisch gesetzten, inhaltlich jedoch abstrusen NS-Vergleichen ins Rampenlicht stellte.“⁵

Dazu meinerseits nur zwei Bemerkungen, von denen die erste auf Werners Antwort Bezug nimmt, die andere auf seine rhetorischen Fragen. Als Kirchenhistoriker an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg von 1982 bis 2009 hatte ich zu keinem Zeitpunkt das Gefühl, unter der Aufsicht oder Kontrolle eines gestrengen Ortsoberhirten zu stehen und dadurch in meiner Forschungstätigkeit beeinträchtigt zu sein, schon gar nicht in der Amtszeit des ausnehmend geschichtsbeflissenen Bischofs Gerhard Ludwig Müller, der mir bei jeder Jahresversammlung des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte aufs Neue sein Interesse an meinen Publikationen bekundete. Warum ich aber im fraglichen Beitrag von 2006 nicht abschließend zu Engerts Verhalten in der NS-Zeit Stellung nahm, hatte seinen Grund schlichtweg darin, dass damals eine 2003 von mir angeregte Dissertation über Josef Engert im Entstehen begriffen war, deren Ergebnisse es abzuwarten galt. Letzteres hat Werner offenbar nicht registriert, obschon er es aufgrund der Erwähnung in einer meiner einschlägigen Publikationen durchaus hätte wissen können.⁶ Bedauerlicherweise kam besagte Dissertation, für die ich auch eine Reihe von mir in auswärtigen Archiven gehobenen Dokumenten zur Verfügung stellen konnte, aus hier nicht zu erörternden Gründen über den Gliederungsentwurf nicht hinaus. Selbst war ich aber zwischenzeitlich durch ganz andere Forschungsgegenstände in Beschlag genommen, so dass ich mich mit Engerts NS-Vergangenheit erst wieder beschäftigte, als ich 2015 vom Kulturreferenten der Stadt Regensburg um eine gutachtliche Stellungnahme hierzu gebeten wurde. Nachstehende Ausführungen stellen die vor allem in biographischer Hinsicht erheblich erweiterte Fassung meines Gutachtens dar.

Herkunft und Werdegang bis zur Priesterweihe (1882–1904)

Josef Engert wurde am 25. Januar 1882 als viertes von dreizehn Kindern einer alt-eingesessenen Handwerkerfamilie in der unterfränkischen Kleinstadt Ochsenfurt am

⁴ Karl HAUSBERGER: Die Philosophisch-Theologische Hochschule Regensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine erste Bestandsaufnahme, in: BGBR 40 (2006), S. 389–411, hier S. 407–411.

⁵ WERNER (wie Anm. 1) S. 67–69 (Hervorhebung im Original).

⁶ Siehe Karl HAUSBERGER: Lyzeum – Philosophisch-Theologische Hochschule – Klerikalseminar. Ein Streifzug durch die Geschichte der Priesterausbildungsstätten in Regensburg, in: BGBR 37 (2003), S. 55–79, hier S. 69, Anm. 40.

Main geboren.⁷ Sein Vater Bartholomäus, Seilermeister und Stadtkämmerer, hatte am 15. Oktober 1867 die Ochsenfurterin Agnes Dorothea Schenk geheiratet, die nach der Geburt ihres vierten Kindes am 27. Dezember 1880 im Alter von erst 42 Jahren starb. Nicht zuletzt aus Sorge um seine zu Halbweisen gewordenen drei Buben Martin, Thaddäus und Michael vermählte er sich am 10. Mai 1881 ein zweites Mal mit Maria Christine Scheckenbach, einer Bauerstochter aus dem zwei Wegstunden südlich von Ochsenfurt gelegenen Ort Bolzhausen. Sie schenkte zehn weiteren Kindern das Leben, vier Jungen und sechs Mädchen, von denen sich der erstgeborene Sohn Josef gleich dem um sieben Jahre älteren Halbbruder Thaddäus für den Priesterberuf entschied.⁸

Nach fünf Volksschuljahren in Ochsenfurt besuchte Josef Engert ab 1893 das Humanistische Neue Gymnasium in Würzburg, und zwar ab 1894 als Zögling des Bischöflichen Knabenseminars Kilianeum. Im Sommer 1900 legte er als Klassenbester die Reifeprüfung ab. Anschließend widmete er sich vier Jahre lang dem Studium der Philosophie und Theologie an der Universität Würzburg, wurde Mitglied der katholischen Studentenverbindung Normannia und war ab 1901 Alumne des Klerikalseminars. Hierzu erfahren wir rückschauend aus seiner Feder: „In der Universitätszeit erlebte ich den 1. tiefen Einschnitt in meine religiös-weltanschauliche Entwicklung. Durch den Subregens des Priesterseminars [...] Dr. Zahn wurde eine tiefe Gläubigkeit in meiner Kirche grundgelegt. Durch meine Lehrer Universitätsprofessor[en] Dr. Schell und Merkle erlangte ich eine stark betonte kritische Selbständigkeit des Denkens. Unter dem Einfluß meiner lieben Mutter fand ich als Ziel meines Priestertums [...] die herzliche Liebe zu den Seelen.“⁹ Von den beiden Professoren, die ihn zum Selbstdenkertum anregten, hatte es ihm Schell besonders angetan, wohl nicht nur, weil dessen Disziplinen seiner philosophischen Neigung und seinem ästhetischen Empfinden entgegenkamen, sondern auch wegen Schells vielfach bezeugtem jovialem Umgang mit den Studierenden. Allerdings befand sich der beliebte akademische Lehrer seit geraumer Zeit in einer binnenkirchlichen Bedrängnis, die ihren Schatten auch auf seinen engeren Schülerkreis warf.

⁷ Sein Vorname ist in den archivalischen wie gedruckten Quellen vor 1945 stets mit „ph“ geschrieben; erst nach dem Zweiten Weltkrieg hat sich aus welchen Gründen auch immer die Schreibweise mit „f“ eingebürgert. Dieser Wandel von Joseph zu Josef, dem hier der Vereinfachung halber im fortlaufenden Text von Anfang an Rechnung getragen wird, spiegelt sich auch in seinen Publikationen wider.

⁸ Vgl. zum ganzen Abschnitt Karl HAUSBERGER: Thaddäus Engert (1875–1945). Leben und Streben eines deutschen „Modernisten“ (QSNThG 1), Regensburg 1996, S. 14 f. – Geschwister von Josef Engert: Martin (1868–1956), Konditormeister in London, ab 1900 im Kurhotel zu Harrogate; Thaddäus (1875–1945), Dr. theol., Priester des Bistums Würzburg, 1908 als „Modernist“ suspendiert und exkommuniziert, ab 1911 evangelischer Pfarrer in Thüringen; Michael (1879–1959), Gärtnermeister in Eichstätt; Eduard (1883–1916), Stadtsekretär in Würzburg; Klara (1884–1966), Schneiderin in Regensburg; Anna (1886–1932), in der Hauswirtschaft tätig; Hans (1887–1978), Oberamtsrat an der Technischen Hochschule in München; Adelheid (1888–1967), Lehrerin in Fürth, vermählt mit Rektor Albert Hechel; Angela (1890–1978), Sekretärin bei Bruder Josef und Buchhändlerin in Regensburg; Lina (1892–1977), in der Hauswirtschaft in München tätig; Dorothea (1893–1986), Haushälterin bei Bruder Martin in Harrogate; Franz (1896–1937), Diplom-Ingenieur für Brauereiwesen. DERS. ebd. S. 15.

⁹ Curriculum Vitae als Anlage 4 zu Engerts Stellungnahme im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens [September 1945]. UAR, PTH 178.

Herman Schell (1850–1906) aus Freiburg im Breisgau war seit 1884 Inhaber des Lehrstuhls für Apologetik, Vergleichende Religionswissenschaft und Christliche Kunstgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg. Als ebenso tiefeschürfender wie origineller Denker hatte er binnen kurzem ein umfangreiches wissenschaftliches Werk vorgelegt, in dem er den Versuch unternahm, das katholische Glaubensgut mit den Denkrichtungen der Moderne in Einklang zu bringen und in Kategorien zu vermitteln, die dem Interesse des Menschen der Gegenwart stärker Rechnung trugen als die traditionelle Apologetik. Ein ähnliches Anliegen stand auch hinter seinen durch die damalige Inferioritätsdebatte herausgeforderten kirchenpolitischen Programmschriften „Der Katholicismus als Princip des Fortschritts“ (1897) und „Die neue Zeit und der alte Glaube“ (1898), die in enger Anlehnung an die Autoritäten des sogenannten Amerikanismus für eine offene Katholizität unter Einbringung der nationalen Besonderheiten plädierten und dabei zugleich an dem in der Gegenwartskirche dominierenden Romanismus und Jesuitismus harsche Kritik übten. Zuvorderst diese Reformbroschüren führten im Dezember 1898 zur Indizierung nahezu seines gesamten literarischen Œuvres, wobei man die ungebetene Meinungsäußerung des Gelehrten kurzerhand zu einer Frage der Orthodoxie stilisierte und hierfür in den bislang unbeanstandet gebliebenen Hauptwerken „Katholische Dogmatik“ (3 Bände, 1889/93) und „Die göttliche Wahrheit des Christentums“ (2 Teile, 1895/96) suspekt anmutende Theologumena ausfindig machte. Da sich Schell dem Indexdekret unterwarf, konnte er zwar sein öffentliches Wirken durch Wort und Schrift fortsetzen, sah sich aber mit jeder Publikation neuerlichen und zuletzt ins Maßlose gesteigerten Angriffen seiner Gegner ausgesetzt, wobei man nicht nur seine Rechtgläubigkeit und Loyalität gegenüber dem Heiligen Stuhl in Zweifel zog, sondern ihm sogar eine planmäßige Revolutionierung des Klerus unterstellte. Diese Hetzkampagne trug maßgeblich zu seinem frühen Tod bei, der wiederum einen jahrelangen Streit um sein Andenken auslöste, da man an der römischen Kurie die von Freunden und Verehrern initiierte Errichtung eines Grabmals als papstfeindlichen Affront erachtete.¹⁰

Dass sich besagte Hetzkampagne auch auf Schells Schülerkreis auswirkte, bekam Josef Engert erstmals etliche Wochen vor seiner Priesterweihe am 31. Juli 1904 schmerzlich zu spüren. Damals wünschte er sehnlich, dass ihm der verehrte Lehrer bei der auf den 7. August anberaumten Primiz in seiner Heimatpfarre Ochsenfurt die Festpredigt halte, und dieser hatte auch bereits seine Zusage gegeben, musste sie aber wieder zurückziehen, weil es der Pfarrer des Main-Städtchens strikt untersagte, dass Schell „seine“ Kanzel besteige, und zwar selbst noch nach der schriftlichen Versicherung des Gelehrten, er werde in seiner Ansprache keinesfalls umstrittene Theologumena berühren.¹¹ „Nach schwerem Kampf“ rang sich der 22-jährige Weihekandidat dazu durch, die Primiz „um des Friedens und der Feier willen“ dennoch in seinem Heimatort zu halten und einen anderen Prediger zu wählen. Denn wenn er von Ochsenfurt weggehe, schrieb er tief betrübt an die Eltern, werde der Streit in der ganzen Diözese publik, er selber aber in die Opposition gedrängt und mit Misstrauen bedacht, noch bevor er den seelsorgerlichen Dienst antrete. Daher

¹⁰ Näheres zu allen angesprochenen Aspekten bei Karl HAUSBERGER: Herman Schell (1850–1906). Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse (QSNThG 3), Regensburg 1999.

¹¹ Zu den Gründen, die der Ochsenfurter Stadtpfarrer Michael Carl Hörschel (1838–1921) für sein kategorisches Nein anführte, siehe HAUSBERGER Schell (wie Anm. 10) S. 349 f.

bitte er inständig, über den peinlichen Vorgang absolutes Schweigen zu wahren. Bezüglich des arg kompromittierten Professors Schell hege er die Hoffnung, dass dieser „eher wie ein anderer es vermag, auch unter dem Schein der Undankbarkeit noch die wahre Gesinnung zu erkennen“.¹²

Der lange Weg zum akademischen Lehramt (1904–1914)

Eine erste Etappe auf dem mit unerwarteten Hindernissen bestückten Weg zum akademischen Lehramt konnte Engert bereits 1905 als Kaplan in der Pfarrei Baunach erfolgreich zum Abschluss bringen. Noch im Priesterseminar hatte er im Jahr zuvor auf Anregung Schells die von der Theologischen Fakultät ausgelobte Preisaufgabe „Der naturalistische Monismus Haeckels“ gelöst. Aufgrund seiner diesbezüglichen Abhandlung,¹³ die „apologetisch“ angelegt ist, „aber auch im weitestgehenden Maße philosophische Probleme“ behandelt,¹⁴ wurde er nach den Rigorosen am 29. Juli 1905 mit dem Prädikat „summa cum laude“ zum Doktor der Theologie promoviert. Nicht minder erfolgreich legte er noch in Baunach die zweite Etappe des langen Wegs zurück: die Abfassung einer philosophischen Dissertation über die Metaphysik des protestantischen Gelehrten Hermann Samuel Reimarus (1694–1768).¹⁵ Sie trug ihm am 23. November 1907 den Dokortitel in der Philosophie ein, wiederum „summa cum laude“ verliehen von der Philosophischen Fakultät der Alma Julia nach Rigorosen im Hauptfach Scholastische Philosophie und in den Nebenfächern Pädagogik und Vergleichende Sprachwissenschaft.¹⁶

In der Seelsorge wirkte Josef Engert von September 1904 bis Juli 1907 als Kaplan in Baunach, sodann kurzzeitig als Pfarrverweser von Zell am Main und anschließend bis zum Herbst 1909 als Religionslehrer an der Präparandenschule in Arnstein. Zu Beginn seiner Unterrichtstätigkeit brach ein Ereignis über ihn und seine Angehörigen herein, das tief betroffen machte: die Amtsenthebung und Exkommunikation des gleichfalls in der Theologie promovierten Priester-Bruders Thaddäus als „Modernist“ durch den Bischof von Würzburg wegen Verweigerung des Widerrufs der in seiner Schrift „Die Urzeit der Bibel“ enthaltenen „Ketzereien“. Wie es dazu kam, habe ich in meiner Monographie über Thaddäus Engert zu rekonstruieren versucht und dabei auch erwähnt, dass selbst der seit Dezember 1907 akkreditierte Münchener Nuntius Andreas Frühwirth, vormals Ordensgeneral der Dominikaner, die Verhängung der Exkommunikation keineswegs als zwingende Notwendigkeit erachtete. Gegenüber Josef Engert, der ihn um Audienz gebeten hatte, vertrat Frühwirth im Februar 1908 unverblümt die Ansicht, die vom Bruder geleistete Absage an alle in seinem Buch enthaltenen Irrtümer hätte vollauf genügt und die vom Bischof verlangte Abschwörung einer Liste von Propositionen „ginge über die Hut-schnur“.¹⁷

¹² Engert an Eltern, Würzburg, 26. Juni 1904. DAW, Nachlass J. Engert; vgl. HAUSBERGER Thaddäus Engert (wie Anm. 8) S. 10 f.

¹³ Joseph ENGERT: Der naturalistische Monismus Haeckels. Auf seine wissenschaftliche Haltbarkeit geprüft, Wien 1905.

¹⁴ Engert an Kultusministerium, Arnstein, 31. Januar 1908. BayHStA, MK 44585.

¹⁵ Joseph ENGERT: Hermann Samuel Reimarus als Metaphysiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Metaphysik, Paderborn 1908.

¹⁶ Wie Anm. 14.

¹⁷ HAUSBERGER Thaddäus Engert (wie Anm. 8) S. 65 f. mit Quellenbelegen. – Zum Wortlaut der Thesen und Gegenthesen des Würzburger Ordinariats vom 12. November 1907, die Engert

Dass die Amtsenthebung und Exkommunikation des Bruders, der sich vorerst zu seiner Existenzsicherung im kirchenkritischen Milieu Münchens journalistisch betätigte, Josef Engerts Wertschätzung an der Würzburger Bischofskurie alles andere denn förderlich waren, versteht sich von selbst. Als ihm das bayerische Kultusministerium auf Antrag des Universitätsssenats am 15. Februar 1908 ein Reisestipendium zur wissenschaftlichen Fortbildung in Höhe von 1440 Mark gewährte und er daraufhin die vorgesetzte Behörde um Beurlaubung bat, wurde ihm reichlich unterkühlt bedeutet, „dass vor Okt. 1909 an einen Studienurlaub nicht zu denken sei“. Seinem erneuten Ansuchen, ihn im Sommer 1908 zwei Monate „zwecks Besuches mehrerer wissenschaftlicher Kongresse“ zu beurlauben, gab das Bischöfliche Ordinariat dann aber statt, so dass er zwischen Anfang August und Ende September an folgenden vier Tagungen teilnehmen konnte: Historiker-Kongress in Berlin, XV. Internationaler Orientalisten-Kongress in Kopenhagen, III. Internationaler Kongress für Religionsgeschichte in Oxford und I. International Congress of Moral Education in London. Mit seiner Teilnahme verfolgte er zuvorderst die Absicht, sich über „den Stand der modernen religionswissenschaftlichen Forschung“ zu informieren und mit renommierten Vertretern dieses Wissenschaftsbereichs persönlich bekannt zu werden; zudem konnte er „einige Materialien für eine religionswissenschaftliche Arbeit“ sammeln.¹⁸

Die ausgiebigere Beurlaubung im Jahr darauf, die vom 15. Oktober 1909 bis 15. Mai 1910 währte, nutzte er für einen Studienaufenthalt an der belgischen Universität Löwen, genauer gesagt am dortigen „Institut supérieur de Philosophie“, das Désiré-Joseph Mercier (1851–1926), der nachmalige Erzbischof von Mecheln und Kardinalprimas von Belgien, 1889 begründet hatte und das seit 1894 mit der „Revue néoscholastique de philosophie“ eine Zeitschrift herausgab, die wie ihr Initiator eine offene, auf die konstruktive Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie und den empirischen Wissenschaften angelegte Neuscholastik vertrat. Die von Merciers Schülern fortgeführte Richtung philosophischer Betätigung kennenzulernen, sei, so Engert, schon seit Studienbeginn sein Wunsch gewesen, weil sie ihm in ihrem Bemühen, dem Altbewährten unter Einbeziehung berechtigter Fortschritte einen zeitgemäßen Ausdruck zu verleihen, „als die zukunftsreichste“ erschien. Die intensive Beschäftigung mit dieser Denkrichtung galt ihm denn auch als „der wesentlichste und wichtigste Ertrag“ seines Studienaufenthalts in Löwen. Der unmittelbare Ertrag für seine akademische Laufbahn aber bestand in einer „zum Zwecke der Habilitation“ erarbeiteten Studie über die Religionskritik des Reimarus. Hinzu kam noch das forcierte Bestreben, „eine gewisse Gewandtheit des Ausdrucks im Französischen (und Englischen) anzueignen“, wobei er wegen des Englischen die Osterferien 1910 erneut in England verbrachte.

Wenige Wochen zuvor erhielt er noch in Löwen aus dem Familienkreis die alsbald auch durch diverse Gazetten verbreitete Nachricht, dass sein exkommunizierter Halbbruder Thaddäus, der sich im November 1909 für das Studium der evangelischen Theologie an der Universität Jena immatrikuliert hatte, beabsichtige, zum Protestantismus überzutreten. Lief die Konversion schon Josefs eigener Über-

anerkennen bzw. widerrufen sollte, und des Strafurteils vom 7. Januar 1908 siehe DERS. ebd. S. 235–243.

¹⁸ Alle Angaben und Zitate in diesem wie im folgenden Abschnitt nach Engerts Bericht über die Verwendung des Reisestipendiums an den Senat der Universität Würzburg, Zell am Main, 1. Oktober 1910. BayHStA, MK 44585.

zeugung zuwider, so hielt er sie mit Blick auf die gesundheitliche Befindlichkeit der Eltern für unverantwortlich. Am 12. März 1910 schrieb er Thaddäus einen langen Brief, der mit herben Vorwürfen nicht geizte, sowohl was dessen geistige Haltung anging als auch wegen der familiären Konsequenzen. In ersterer Hinsicht könne er bei allem Wissen um die schweren Mängel der katholischen Kirche nicht begreifen, warum sich der Bruder „so vollständig“ von ihr abwenden wolle. Da es „zu allermeist psychische Gründe“ seien, „die zu solchen radikalen Stellungsänderungen führen“, bat er ihn um eine nochmalige gründliche Revision des wissenschaftlichen Standpunktes, der zum Konflikt mit dem kirchlichen Lehramt geführt hatte, um einen Bruch mit der Kirche zu vermeiden – Letzteres vor allem mit Rücksicht auf „das Elend zu Hause“. Ihm krampfte sich das Herz zusammen, wenn er an die geistig vollständig gebrochene Mutter denke und an einen Vater, der vermutlich nicht weit davon entfernt ist. „Was ich will: erspare wenigstens Deinen Eltern zu Lebzeiten das letzte Herzeleid aller öffentlichen verletzenden Schritte.“¹⁹ Doch Thaddäus ließ sich von der Konversion nicht mehr abhalten und wurde alsbald Pfarrer der evangelischen Landeskirche des Großherzogtums Gotha, woraufhin der Kontakt mit dem Bruder Josef für geraume Zeit abbrach.

Dieser stand seit seiner Rückkehr aus Belgien wieder im pastoralen Dienst des Bistums Würzburg und wirkte bis Mitte August 1910 als Kurprediger in Bad Kissingen. Schon im Jahr zuvor hatte er den Pfarrkonkurs mit der Gesamtnote 1,81 als Zweitbesten des Prüfungsjahrgangs abgelegt und in den drei Kategorien der Hauptklassifikationstabelle – wissenschaftliche Bildung, Amtseifer und sitzliches Betragen – jeweils die Note I erhalten.²⁰ War er damit auch für eine gehobene seelsorgerliche Laufbahn bestens qualifiziert, so strebte er doch bevorzugt eine wissenschaftliche an, wie zahlreiche Eingaben in seinem Personalakt beim Kultusministerium belegen. Nur wenige Wochen nach der Promotion zum Dr. phil. bat er Ende Januar 1908 um die Verleihung der außerordentlichen Professur für Philosophie am Königlichen Lyzeum in Dillingen, auf die seines Wissens nach ihr derzeitiger Inhaber Dr. Schindele verzichtet hatte. Zwar lag dem Ministerium laut Randnotiz vom 3. Februar noch keine Anzeige über Schindeles Rücktritt vor, aber immerhin wurde Engerts Gesuch „in der Bewerberliste vorgemerkt“.²¹ Seine nächsten zwei Eingaben datieren vom 24. Juli 1908, wobei die eine „um gütigste Berücksichtigung bei Besetzung von Religionslehrerstellen an K. Mittelschulen oder an K. Lehrerbildungsanstalten“ nachsuchte, während die andere auf „eine Religionslehrerstelle am K. Lehrerseminar in Bamberg“ reflektierte.²²

Nach seinem Studienurlaub bewarb sich Engert von dem Übergangsposten in Bad Kissingen am 21. Juni 1910 um die „Präfekten- und Religionslehrerstelle am K. Schullehrerseminar zu Pasing“ bei München,²³ woraufhin das Kultusministerium die unterfränkische Regierung um Stellungnahme ersuchte. Sie erachtete den Bittsteller, dessen dienstliches und außerdienstliches Verhalten bislang keinerlei Anlass zur Beanstandung gegeben habe und der im persönlichen Verkehr „den Eindruck eines

¹⁹ HAUSBERGER Thaddäus Engert (wie Anm. 8) S. 127 f., S. 250–253 (vollständiger Wortlaut des zitierten Briefs).

²⁰ Regierung von Unterfranken, Kammer des Innern, an Kultusministerium, Würzburg, 28. Juni 1910. BayHStA, MK 44585.

²¹ Engert an Kultusministerium, Arnstein, 31. Januar 1908. Ebd.

²² Engert an Kultusministerium, Arnstein, 24. Juli 1908. Ebd.

²³ Engert an Kultusministerium, Bad Kissingen, 21. Juni 1910. Ebd.

ruhig überlegenden, besonnenen Mannes von konzilientem Auftreten“ mache, „zur Verwendung als Lehrer und Erzieher an einer Lehrerbildungsanstalt als wohl befähigt“,²⁴ stellte aber mit Schreiben vom 28. Juni detailliertere Auskünfte seitens der Inspektion der Präparandenschule Arnstein, an der Engert von 1907 bis 1909 tätig war, sowie der Direktion des Schullehrerseminars in Würzburg in Aussicht. Der Inspektor der Arnsteiner Schule, ein königlich Geistlicher Rat namens Söder, hielt ihn in seinem Votum folgender vier Gründe wegen vorzüglich für eine gehobene Position im Lehr- und Erziehungsbereich geeignet:

1. Er „besitzt einen gediegenen Charakter“ und verbindet „mit Selbstbeherrschung [...] Offenheit und Wohlwollen gegen jedermann besonders aber gegen die Jugend“.

2. Er „erfreut sich sehr guter Fähigkeiten, besonders einer außerordentlich raschen Erfassungsgabe“, und „seine Kenntnisse sind sehr umfassende und spezielle bezüglich der in der Jetztzeit so wichtigen Apologetik“.

3. Sein Wirken in der Präparandenschule wie in der Volksschule Arnstein war „von recht gutem Erfolge begleitet“; „vornehmlich die schriftlichen Aufgaben der Schüler“ zeigte, „daß ein solider Unterricht gegeben wurde“ und „Dr. Engert auch auf die religiöse und moralische Förderung seiner Schüler wohl bedacht“ war.

4. „Sein dienstliches Verhalten war durchaus korrekt“ und sein außerdienstliches „derartig, daß er allgemeine Achtung genoß und insbesondere die Beamten gerne mit ihm verkehrten“.²⁵

Die uneingeschränkte Befürwortung seiner Bewerbung trug Früchte. Zwar erhielt er nicht den erbetenen Posten in München-Pasing, dafür aber mit Wirkung vom 15. September 1910 die Stelle eines Religionslehrers an der Kreis-Oberrealschule und Höheren Mädchenschule Beyl mit Lehrerinnen-Seminar in Würzburg, so dass sich akademische Ambitionen weiterhin an der vertrauten Heimatuniversität realisieren ließen. Vermutlich noch im Herbst 1910 reichte er die zu einem Gutteil in Löwen erarbeitete Abhandlung über die Religionskritik des Hermann Samuel Reimarus als Habilitationsschrift bei der Theologischen Fakultät ein,²⁶ die damals allerdings, und zwar schon seit dem Höhepunkt des postumen Schell-Streits in den Jahren 1907/08, in zwei heillos zerstrittene Lager gespalten war,²⁷ so dass man beim Begutachtungsprozess nur allzu leicht zwischen die Fronten geraten konnte.

Fürs Erste erhielt Engert seine Studie zur nochmaligen Überarbeitung zurückgereicht. Als er sie 1912 erneut vorlegte, zögerte die intransigente Fakultätsmajorität ihre Begutachtung durch immer neue Vorwände über Gebühr hinaus, obschon sie an der wissenschaftlichen Qualität nichts Gravierendes mehr zu beanstanden fand. Dabei wurde zunehmend deutlicher, dass Engert neben dem zeitgleich um Habilitation bemühten Subregens Dr. Vitus Brander als Opfer der Parteikämpfe zwischen den

²⁴ Regierung von Unterfranken, Kammer des Innern, an Kultusministerium, Würzburg, 28. Juni 1910. Ebd.

²⁵ Inspektion der Präparandenschule Arnstein an Regierung von Unterfranken und Aschaffenburg, Arnstein, 30. Juni 1910. Ebd.

²⁶ Die als Habilitationsschrift abgelehnte Studie erschien 1916 in Wien unter dem Titel „Der Deismus in der Religions- und Offenbarungskritik des Hermann Samuel Reimarus“.

²⁷ Näheres dazu bei Wolfgang WEISS: Modernismuskontroverse und Theologenstreit. Die Katholisch-Theologische Fakultät Würzburg in den kirchenpolitischen und theologischen Auseinandersetzungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 56), Würzburg 2000.

etablierten Professoren erhalten musste. Weil sich der Kirchenhistoriker Sebastian Merkle mit allen Mitteln gegen die Habilitation Branders stemmte, da dieser im Beleidigungsprozess Merkle-Weber als Hauptzeuge aufgetreten war, kämpfte der Neutestamentler Valentin Weber mit gleicher Leidenschaft für ihn. Engert aber, der sich aus dem postumen Streit um Schell gänzlich herausgehalten hatte, wurde kurzerhand „zum Parteimann Merkles gemacht“, um „eine do-ut-des-Politik treiben“ und ihn gegen Brander „ausspielen“ zu können. „Das spricht ja aller Gerechtigkeit Hohn“, schrieb er unter Schilderung dieser Taktik am 3. Juni 1913 ratsuchend seinem Mentor Theobald Ritter von Fuchs, dem Rechtskundigen Bürgermeister von Bad Kissingen, und fuhr fort: „Ist es nicht im höchsten Grad beleidigend für mich, allen wissenschaftlichen Gründen zum Trotz eine Arbeit und eine Leistung nach solchen Maßstäben zu messen?“²⁸

Wozu ihm von Fuchs, der als führender Zentrumsolitiker und Landtagsabgeordneter gegebenenfalls auch auf den Kultusminister einwirken konnte, geraten hat, wissen wir nicht. Doch nur wenige Wochen später teilte ihm Engert mit, dass die Angelegenheit seiner Habilitation „wieder einmal an einem toten Punkt angelangt“ sei, er aber mittlerweile den wahren Grund hierfür kenne, da er sich von Professor Franz Gillmann, einem Kartellbruder, der mit ihm auf dem „Duz-Fuße“ stehe, am 23. Juni Folgendes habe anhören müssen:

„1. Prof. Braun habe die Arbeit noch gar nicht fertig gemacht, er habe sie ihm (G.) nur übergeben wollen, damit einstweilen Gillmann daran arbeite. Er aber (Gillm.) habe Br. erklärt: er könne jetzt doch nichts daran machen, also solle sie nur liegen bleiben! Im übrigen brauche er (Gillm.) wenigstens 4 Wochen zur Prüfung, da er mir jedes einzelne Zitat nachprüfe. Als ich ihm bemerkte: Ein so langes Verzögern sei ein Unrecht gegen mich, lachte er mich aus: ich hätte kein Recht auf baldige Erledigung, vielmehr bleibe die Arbeit auch während der Sommerferien liegen.

2. Er G. sehe überhaupt eine prinzipielle Schwierigkeit gegen meine Habilitation: wegen meines Bruders Thaddaeus, der von der kath. Kirche abgefallen sei, könne ich nie für eine Universitätslaufbahn in Frage kommen. Auf meine Bemerkung, es sei auch dies ein Unrecht, mich unter dem Unglück meines Bruders leiden zu lassen, erhielt ich dieselbe Antwort wieder: ich hätte kein Recht, und es sei für mich einfach ein Unglück, unter dem ich leiden müsse.“²⁹

Damit hatte der Kanonist Gillmann nur unverblümt ausgesprochen, wozu die Majorität der Würzburger Fakultät von Anfang an entschlossen war, nämlich Engert seines exkommunizierten und konvertierten Bruders wegen keinesfalls zu habilitieren, auch wenn man diesen Grund geflissentlich nicht aktenkundig machte. Mitte Juli bat der Bürgermeister von Bad Kissingen den Kultusminister unter Beifügung von Engerts Brief um Audienz für seinen „Schützling“, der seit Jahren danach strebe, „Privatdozent zu werden“, aber „trotz seiner großen Gelehrsamkeit sein Ziel nicht“ finde.³⁰ Engert wurde daraufhin wegen der hohen dienstlichen Inanspruchnahme des Ministers zu einer Unterredung mit dem Ministerialrat Dr. Franz Matt eingeladen, der ihm aber schon im Voraus bedeutete, „daß sich das Ministerium in eine noch bei der Fakultät schwebende Habilitationsangelegenheit wohl nicht ein-

²⁸ Engert an Theobald (seit 1910 Ritter von) Fuchs (1852–1943), Zell bei Würzburg, 3. Juni 1913. BayHStA, MK 44585.

²⁹ Engert an Fuchs, Zell bei Würzburg, 27. Juni 1913. Ebd.

³⁰ Fuchs an Kultusminister Eugen von Knilling, Bad Kissingen, 15. Juli 1913. Ebd.

mischen kann“.³¹ Was ihm Matt bei diesem Gespräch nahegelegt hat, ist nirgendwo festgehalten. Einen erfolgreichen Ausgang der schwebenden Angelegenheit hat er ihm aber offenbar nicht in Aussicht gestellt, denn kurz darauf richtete Engert an das Kultusministerium, in dem Matt Referent für die Lehrerbildung war, die allgemein gehaltene „Bitte um Verwendung als Religionslehrer an einer der Mittelschulen des Königreichs, nämlich an humanistischen Anstalten, an Realanstalten, an Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten“.³²

Mit dem Audienzersuchen hatte Fuchs dem Kultusminister auch ein Exemplar von Engerts elfseitiger „Denkschrift zur Errichtung eines Missionsinstitutes in Bayern“ übersandt und angekündigt, sein Schützling werde darüber „Rücksprache nehmen“.³³ Den unmittelbaren Anstoß zu ihrer Abfassung gab die bei den Feierlichkeiten zum Silbernen Thronjubiläum Kaiser Wilhelms II. proklamierte Begründung einer Missionsstiftung, „um religiös, wissenschaftlich und kulturell entsprechend der weltumspannenden Aufgabe der Missionen den deutschen Namen auf dem Erdenrund, insbesondere aber in den deutschen Kolonien, zu neuen Ehren zu bringen“.³⁴ Über die persönlichen Beweggründe Engerts, ein solches Dokument zu erstellen, gibt die Korrespondenz mit seinem Mentor in Bad Kissingen ansatzweise Aufschluss. Ihr zufolge war es neben einem besonderen Interesse an der Religionskunde, das ihn wiederholt an einschlägigen wissenschaftlichen Kongressen teilnehmen ließ,³⁵ die Absicht, der akademischen Laufbahn eine alternative Richtung zu geben. Im Brief vom 3. Juni warf er gegenüber Fuchs die Frage auf, ob es ihm nicht zum Vorteil gereichen werde, wenn der Kultusminister erfahre, „daß ich, in der unfreiwillig langen Wartezeit für meine Habilitation, doch nicht müßig war“?³⁶ Laut dem zweiten Brief vom 27. Juni wollte er den Kultusminister je nach Verlauf des Gesprächs über die Habilitationsproblematik bitten, ob er „nicht eine Moralprofessur an einem Lyzeum haben könnte“ oder die demnächst frei werdende Professur für Philosophie in Bamberg, die ihm lieber wäre, oder aber ob Aussicht auf einen Lehrauftrag für Vergleichende Religionskunde am angeregten Missionsinstitut bestünde.³⁷

Was Engert nämlich mit seiner Denkschrift bezwecken wollte, war die Errichtung eines Missionsinstituts zur „besonderen Schulung“ künftiger Missionare, und zwar angebunden an eine der beiden katholisch-theologischen Universitätsfakultäten Bayerns. Einen Hauptgrund für die Errichtung eines solchen Instituts in München oder in Würzburg sah er in der geschichtlichen wie der gegenwärtigen Erfahrung, „dass die Länder, welche man gemeinhin als Missionsländer zu bezeichnen gewohnt ist, nur in dem Masse für Kultur und Zivilisation gewonnen werden, als sie das Christentum angenommen haben“. Denn „jede nichtchristliche Religionsform“,

³¹ Ministerialrat Matt an Engert, München, 18. Juli 1913. Ebd.

³² Engert an Kultusministerium, Zell bei Würzburg, 12. August 1913. Ebd.

³³ Wie Anm. 30.

³⁴ Joseph ENGERT: Denkschrift zur Errichtung eines Missionsinstitutes in Bayern (maschinenschriftlich). BayHStA, MK 44585.

³⁵ Neben den schon genannten Kongressen nahm er im Sommer 1912 und 1913 auch an den Kursen für Religionskunde in Löwen teil, die unter der Bezeichnung „Semaine d’Ethnologie religieuse“ von einem Mitglied der Steyler Missionare geleitet wurden. Curriculum Vitae (wie Anm. 9).

³⁶ Wie Anm. 28.

³⁷ Wie Anm. 29.

auch der Islam, war und ist seiner Ansicht nach außerstande, die Kultur dauerhaft auf einer erklimmenen Höhe zu halten, weil sie nicht wie die christliche „befreiend auf den Geist und den sittlichen Willen des Menschen“ einwirkt, „sondern bindend“. Darüber hinaus machte Engert zwei „politisch-wirtschaftliche Gründe“ für das Institut geltend. Weil zum einen „die Völker und Länder des heidnischen Ostens“ – er meint neben „Japan soweit es noch heidnisch ist [...] vor allem die gewaltige Volksmasse Chinas und Indiens“ – für Europa in steigendem Masse Bedeutung gewinnen und „dies Aufsteigen der ostasiatischen Rassen für unser Staatsleben eine ungeheure Gefahr“ mit sich bringt, „müssen jene Länder und Völker zuvor christianisiert, wenigstens für das Christentum interessiert werden“. Und weil zum anderen „unter dem jetzigen Kaiser [...] das überseeische Deutschland einen ungeahnten Aufschwung genommen“ hat und dadurch „unsere Machtsphäre vergrößert“ wurde, muss „deutscher Fleiss, deutsche Kultur, deutsches Wesen“ auch an der Lösung der Probleme in den überseeischen Besitzungen mitarbeiten. Dabei erachtete er die Mission als „eines der hervorragendsten Mittel, deutsches Wesen zu fördern“, und bekundete in solchem Kontext einmal mehr seine Beherrschung des Vokabulars, dessen sich der nationalstaatliche Imperialismus am Vorabend des Ersten Weltkriegs bediente, mit der Direktive: „Dieses Bewusstsein [der Geltendmachung deutscher Interessen] muss Weltweite, Tiefe und Kraft gewinnen, gerade in der nächsten Zeit, denn Deutschland muss seinen Platz in der grossen Welt behaupten.“³⁸

Allem Anschein nach nahm das Kultusministerium Engerts Denkschrift lediglich zu den Akten, ohne sich je mit ihr zu befassen. Auch sein jahrelanges Bemühen um die akademische Lehrbefähigung zeitigte keinen Erfolg. Im Bewerbungsschreiben für den „Posten des Religionslehrers am Neuen Gymnasium in Würzburg“ vom 29. Januar 1914 bemerkte er hierzu resigniert: „Apologetik [...] ist mein Spezialarbeitsgebiet; eine geplante Habilitation für dieses Fach an der Universität Würzburg ist mir durch widrige äussere Umstände verhindert worden.“³⁹ Mit besagter Bewerbung lief er erneut ins Leere, da der bisherige Stelleninhaber noch nicht um Versetzung in den Ruhestand nachgesucht hatte. Deshalb bat er am 17. Mai 1914 um die Verleihung der soeben vakant gewordenen Professur für Philosophie am Lyzeum in Freising. Als er hierauf wochenlang keinen Bescheid erhielt, erweiterte er mit Schreiben vom 7. Juli seine Bitte, wie folgt: „Falls es unmöglich ist, mir Freising zu übertragen, wolle mir allergnädigst eine Professur für Philosophie an einem anderen Lyzeum übertragen werden, wenn eine solche in Erledigung kommt.“⁴⁰ Und eine solche erledigte sich fast zeitgleich am Lyzeum in Dillingen, mit deren Übertragung Engerts langer Weg zum akademischen Lehramt endlich ans Ziel gelangte.

Lyzealprofessor in Dillingen und Kriegsdienst nicht nur an der Front (1914–1923)

Mit Dekret vom 8. August 1914 versetzte König Ludwig III. den außerordentlichen Hochschulprofessor für Philosophie und Theorie der Pädagogik am Lyzeum in Dillingen, Dr. Christoph Scherer, auf eigenes Ersuchen an das Lyzeum in Bamberg und ernannte mit Wirkung vom 1. Oktober den Religionslehrer DDr. Josef Engert in Würzburg zu seinem Nachfolger in gleicher Dienstbezeichnung und mit

³⁸ ENGERT Denkschrift (wie Anm. 34).

³⁹ Engert an Kultusministerium, Zell bei Würzburg, 29. Januar 1914. BayHStA, MK 44585.

⁴⁰ Engert an Kultusministerium, Würzburg, Schönleinstraße 7, 7. Juli 1914. Ebd.

einem Jahresgehalt von 3.600 Mark.⁴¹ Engert, der damals gut 32 Jahre zählte, erhielt die Ernennungsurkunde erst verspätet im Festungsbezirk Germersheim zugestellt, wohin er am 6. August zum Lazarettendienst eingerückt war, und sprach dem Kultusminister am 16. August vorerst schriftlich seinen „innigsten und tiefstgefühlten Dank“ für das in ihn gesetzte Vertrauen aus, dabei eine persönliche Vorstellung ankündigend, sobald es seine „Pflicht unter den Fahnen“ gestatte, und in einer für sich sprechenden Diktion versichernd: „Es wird meine Aufgabe sein, die jungen Kleriker mit dem energischen Willen zur Wahrheit, zum Dienste der Seelsorge zu erfüllen, aus ihnen Männer zu machen recht deutscher Art und treugesinnte Diener ihrer Kirche. Die Zeit von heute, diese eiserne gewaltige Zeit ist ja wie keine andere dazu angetan, die Jugend, auch die priesterliche, mit jenem Geiste zu erfüllen, der starke Männer erzeugt, bereit zum höchsten Opfer für Gott, Kirche und Vaterland.“⁴²

Allerdings nahm Engert die Belange der verliehenen Professur vorerst nicht wahr, sondern bat die Hochschulleitung in Dillingen, „seine Unabkömmlichkeitserklärung vom Lazarettendienst in die Wege leiten zu wollen“, da er auf seinem derzeitigen Posten die für die Abhaltung von Kollegien notwendige Vorbereitungsarbeit nicht zu leisten imstande sei.⁴³ Er blieb also bis auf Weiteres Lazarettgeistlicher, zunächst noch in Germersheim, später in Würzburg stationiert, wo er Mitte September 1915 über das Dillinger Rektorat um Beurlaubung nachsuchen ließ, weil er derzeit nur noch zum Sonntagsgottesdienst benötigt werde, den auch ein anderer halten könne, und er daher glaube, „dem Vaterlande mehr nützen zu können, wenn ich meine Vorlesungen, wie schon lange ersehnt, aufnehme“.⁴⁴ Die Beurlaubung verzögerte sich aber um etliche Monate, so dass seine Amtseinführung erst am 1. Dezember 1915 erfolgen konnte.⁴⁵ Die jetzt endlich aufgenommene Lehrtätigkeit erfuhr nach drei Semestern nochmals eine kriegsbedingte Unterbrechung. Denn ab Anfang April 1917 musste Engert Militärdienst in der Türkei leisten⁴⁶, wo er bis Oktober als „Feldgeistlicher in der Etappe“ und als Seelsorger für die Kriegsgefangenen in „türkischen Konzentrationslagern“ eingesetzt war.⁴⁷

Am publizistischen Feldzug von damals hatte er sich bereits als Lazarettgeistlicher beteiligt. Im Oktober 1916 waren seine „Kriegsgedanken“ erschienen, laut Geleitwort „hervorgegangen aus Vorträgen, die schon im Jahre 1915 gehalten wurden“, und gewidmet „den Deutschen Verwundeten in Erinnerung an meine Dienstzeit als Lazarettgeistlicher“.⁴⁸ Auf gut 40 Seiten versuchen diese Gedanken „das übergewaltige Erlebnis, in dessen Bann wir stehen“,⁴⁹ „zu deuten und zu verstehen, es nutzbar

⁴¹ Ernennungsdekret, München, 8. August 1914. BayHStA, MK 44585; UAR, PTH 178.

⁴² Engert an Kultusminister von Knilling, Germersheim, 16. August 1914. BayHStA, MK 44585.

⁴³ Engert an Rektorat Dillingen, Germersheim, 31. August 1914. UAR, PTH 178.

⁴⁴ Engert an Dillinger Prorektor Dr. Alfred Schröder, Würzburg, 14. September 1915. Ebd.

⁴⁵ Schröder an Kultusministerium mit Vereidigungsprotokoll vom 1. Dezember, Dillingen, 13. Dezember 1915. BayHStA, MK 44585.

⁴⁶ Engert an Rektorat Dillingen und an Kultusministerium betreffs „Verwendung im Reichsinteresse in der Türkei“, z.Z. Bad Kissingen, Pfarrhaus, 2. April 1917. BayHStA, MK 44585; UAR, PTH 178.

⁴⁷ Curriculum Vitae (wie Anm. 9).

⁴⁸ Joseph ENGERT: Vom Sinn des deutschen Krieges. Kriegsgedanken, München 1916, S. 3.

⁴⁹ Ebd. S. 5.

zu machen für unser Volk und unser Leben“.⁵⁰ Zur angemessenen Einschätzung dieses von Engert im Dreischritt „Krieg und Gemeinschaftssinn, Krieg und Moral, Krieg und Religion“ geleisteten Kriegsdienstes mit der Feder ist ein Blick auf die Ausgangslage und die Positionierung der Kirchen im Schicksalssommer 1914 unerlässlich.

Bekanntlich ging eine überschäumende Woge der Begeisterung durch die deutschen Lande, nachdem Kaiser Wilhelm II. am 1. August, dem Tag des Mobilisierungsbefehls, vom Balkon seines Berliner Stadtschlosses die Losung ausgegeben hatte: „In dem jetzt bevorstehenden Kampfe kenne ich in Meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche.“ Diese am 4. August vor dem Reichstag noch bündiger wiederholte Losung bewirkte jenes später immer wieder beschworene „Augustwunder“, das alle Gegensätze hinwegzufegen imstande war, nicht nur die politischen und sozialen, sondern auch und vor allem die konfessionellen. Gehörte bei den Protestanten ein religiös verklärter Nationalismus aufgrund der engen Verflechtung von Thron und Altar ohnedies zu den vielen Selbstverständlichkeiten der Wilhelminischen Zeit, so führte der Kriegsausbruch bei den deutschen Katholiken zu einer enormen Steigerung ihres Staatsbewusstseins. Denn nun war für sie endlich die Stunde der nationalen Bewährung und Rehabilitierung gekommen, weil der Krieg die Möglichkeit eröffnete, wider den Vorwurf ultramontaner Abhängigkeit und nationaler Unzuverlässigkeit den eigenen Patriotismus unter Beweis zu stellen und den Makel der Reichsfeindlichkeit abzuschütteln. In einem Reich, in dem es „nur noch Deutsche“ gab, schien den Zurücksetzungen des katholischen Volksteils seit den Tagen des Kulturkampfes ein für alle Mal der Boden entzogen. Überdies herrschte bei den deutschen Katholiken 1914 die Überzeugung vor, dass der Krieg auch zur Verteidigung der katholischen Sache geführt werde, ging es doch um den Erhalt der Donaumonarchie, die gemeinhin als Vormacht der katholischen Welt angesehen wurde.⁵¹

Wie die politischen Parteien des Reichstags Anfang August einmütig für die Bewilligung der Kriegskredite gestimmt hatten, so bemühten sich fortan auch die Kirchen um die Einhaltung des vom Kaiser verordneten „Burgfriedens“. Als wichtige Kulturträger der Nation übernahmen sie zudem die Aufgabe, die den Kriegsbeginn kennzeichnende Atmosphäre heiliger Einigkeit zu hegen und zu pflegen, indem sie den vaterländischen Krieg mit einem kultisch-religiösen Nimbus umgaben. Der solchergestalt von führenden Kirchenmännern und Theologen verbreitete Enthusiasmus wirkte vorerst über alle sozialen Brüche und politischen Spannungen hinweg als Integrationsideologie, und wie emphatisch man jetzt in beiden konfessionellen Lagern einer Symbiose von nationalem Sendungsbewusstsein und christlichem Glauben das Wort redete, lässt sich überdeutlich an der Kriegspublizistik und den Kriegspredigten ablesen, die ein breites Spektrum religiöser Zustimmung zu der als aufgezwungen deklarierten militärischen Auseinandersetzung aufweisen und nur allzu häufig patriotische Pflicht mit christlicher Tugend, Bethlehem mit Potsdam in eins setzten.⁵² Dem beinahe Unisono-Chor religiöser Interpretation des Zeitgesche-

⁵⁰ Ebd. S. 7.

⁵¹ Literatur hierzu und zum folgenden Abschnitt bei Karl HAUSBERGER: Franz Xaver Kiefl (1869–1928). Schellverteidiger, Antimodernist und Rechtskatholik (QSNThG 6), Regensburg 2003, S. 142–144.

⁵² Näheres zur Positionierung im Katholizismus bei Stephan FUCHS: „Vom Segen des Krieges“. Katholische Gebildete im Ersten Weltkrieg. Eine Studie zur Kriegsdeutung im akademischen Katholizismus (Contubernium 61), Stuttgart 2004.

hens lieb auch Engert seine Stimme, die freilich von weitaus Stimmgewaltigeren übertönt wurde, so im Lager der eigenen Glaubensgenossen insbesondere vom Speyerer Bischof und nachmaligen Münchener Erzbischof Michael von Faulhaber mit der vielzitierten Broschüre „Der Krieg im Lichte des Evangeliums“.

Unter der Überschrift „Krieg und Gemeinschaftssinn“ konstatierte Engert zunächst einen vom Krieg heraufgeführten tiefgreifenden Wandel des menschlichen Selbstverständnisses, bei dem „die kalte Ichsucht“ zerbrach und an ihre Stelle „die heilige Erkenntnis“ trat: „Der Mensch ist nicht für sich geboren, sondern zunächst Familienglied, Mitglied des Volkes und Teil des Staatsganzen.“⁵³ Auch auf das Standesbewusstsein hat der Krieg seiner Ansicht nach „im höchsten Maße ausgleichend gewirkt“ und „etwas gewaltig Neues“, „in der ganzen Weltgeschichte“ Unerhörtes geschaffen: „Ein Volk von 70 Millionen ist eine Familie geworden.“ Aus diesen positiven Wirkungen des Kriegs gilt es für die Zeit danach zweierlei Lehren zu ziehen: Zum einen darf man „häßlichen Parteienswist“ nicht wieder aufleben lassen, „denn der Burgfrieden von heute muß sich umwandeln in den Wettstreit im Dienste des Vaterlandes“; zum anderen muss das gegenwärtige soziale Denken und Fühlen auch weiterhin das Handeln des Einzelnen zum Wohle des Ganzen prägen.⁵⁴

Da bei Engerts Vorträgen der weibliche Anteil der Zuhörerschaft offenbar beträchtlich war, wandte er sich in einem eigenen, mit vaterländischen Phrasen gespickten Passus „an die deutsche Frau und das deutsche Mädchen in einem wichtigen Punkt: Fremdländerei in Kleidung, Sitte und Wort“.⁵⁵ Anschließend warf er die rhetorische Frage auf, wie lange der Krieg noch dauere und der Frieden auf sich warten lasse, und ließ es bei ihrer Beantwortung an Emphase und Pathos wieder nicht fehlen: „Um eurer selbst und eurer Kinder willen dürfen wir jetzt nicht nachgeben. Schlössen wir heute Frieden, dann könnte es in dem günstigsten Fall um den Preis geschehen, daß wir auf alles verzichten, was der Krieg uns gebracht hat und mit dem Herzblut unserer Brüder erkaufte wurde. [...] *Wir* sollen um Frieden bitten, *wir*, die Sieger? [...] Nie und nimmermehr! Jedes Ich, das kleinmütig werden will, muß Einkehr halten bei sich. Nicht bloß sagen: *Wir* halten durch bis zum endgültigen Siege; sondern *ich* halte durch – als ob von mir allein der Endsieg abhängt. Das ist

⁵³ ENGERT Kriegsgedanken (wie Anm. 48) S. 7.

⁵⁴ Ebd. S. 8–13.

⁵⁵ Hierzu führte er in bisweilen arg skurriler Argumentation aus: „Wenn wir die Geschichte fragen, dann sehen wir, daß siegreiche Kriege die Kleidung, die Sitte und das Wort umgestaltet haben. [...] Wir haben im Jahre 1870 den Erbfeind besiegt und ihm seine Weltgeltung genommen; aber in Kleidung, in Sitte und Ausdruck sind wir den Besiegten unterlegen! Es ist noch schlimmer geworden. Dem Erzheuchler jenseits des Kanals haben wir seine Sportsfexerei und sein aufdringliches, marktschreierisches Wesen nachgemacht! Besinne dich, du deutsche Frau: willst du nicht *deutsche* Mutter eines *deutschen* Knaben sein? Das Vaterland braucht Männer, opferfroh, kräftig und stark. Aber große Männer wollen große Mütter. Und das Große finden wir auf dem Schoße der Mutter. Darum weg die ausländische Mode, die die Kinder verdirbt. [...] Deutsches Fühlen muß wieder einziehen bei uns und sich gegen jedes fremde, entbehrliche Wort wehren. Es genügt nicht den ‚Englischen Hof‘ umzuwandeln in einen ‚Reichshof‘. Es wäre auch recht schön, wenn es nicht mehr ‚Hotel‘ hieß, sondern gut deutsch: ‚Gasthof‘. [...] Du deutsche Frau, schaff deutsches Fühlen in dein Volk. Die eherne Not des Krieges muß den Luxus und die Genußsucht zerschmettern. Sie muß deutsche Einfachheit, deutschen Arbeitsgeist und deutsche Kraft einführen. Das Wort besteht zu Recht: Vor anderen Faktoren bestimmen die *Mütter* den Ausgang der Schlachten.“ Ebd. S. 15 f. (Hervorhebungen im Original).

deutsches Fühlen, deutsche Kraft, deutscher Geist: Einer für alle, und das Ganze in treuer Sorge für den Einzelnen.“⁵⁶

Im zweiten Kapitel „Krieg und Moral“ kann Engert mit vielen Publizisten und Predigern quer durch die Konfessionen den Krieg vor allem auch deshalb bejahen, weil er eine sittliche Erneuerung zu bewirken imstande ist. Soll der Krieg nur Vernichter und Verwüster sein, fragt er und behauptet Gegenteiliges: „Das ist er *nicht*, er ist vielmehr der gewaltige Erneuerer, der die Seele aus der Genußsucht des Lebens rettet und die Freude an der Entbehrung weckt, der die Flamme des Neides und Hasses erstickt und den Menschen die göttliche Liebe bringt. Er ist nicht *nur* Zerstörer, sondern auch Lebenswecker, der den Willen zum Siegen aufweckt und den Ruf: Wir halten durch!“ Im weiteren Verlauf seiner Darlegungen besteht für ihn „die große Gnade“ des militärischen Ringens darin, dass es deutlich gemacht hat, „was wahrhaft wertvoll ist“ und welche Mittel es gibt, „dieses wahrhaft Wertvolle, den Willen zum Guten zu pflegen und zu erhalten“. In solchem Kontext berührt er kurz auch die Frage nach der sittlichen Berechtigung des Kriegs und beantwortet sie mit der gängigen ideologischen Prämisse, dass das Recht auf deutscher Seite stehe, weil Deutschland das Schwert nur zur Verteidigung der eigenen Sache gezückt habe, sich dabei auf die Worte des Kaisers berufend: „Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat. [...] In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert.“ Zuletzt ermuntert Engert sein Publikum und sich selbst zur Dankbarkeit für all jene „Tugenden“, die der Krieg „uns geschenkt hat“, insbesondere „für die große Erkenntnis: Einzig wertvoll und echt im Leben ist nur der selbstlose Wille zum Guten; und sein stärkster, edelster Prüfstein ist die reine ungeteilte Hingabe an das Ganze, der Tod für das Vaterland, für unsere Lieben, für Kaiser und Reich.“⁵⁷

Im dritten und letzten Kapitel „Krieg und Religion“ hält der Lazarettgeistliche dem europaweiten Kanonendonner ein religiöses Erwachen und eine Steigerung der Religiosität zugute. „Der Gewittersturm des Krieges“ hat „die Menschenseele in ihren Tiefen aufgewühlt“, und in Not und Leid hat sich „der Pflug Gottes“ tief in die zitternden Herzen gegraben, so dass man jetzt laut sagen kann: „Gott ist zu unserem Volke gekommen, hat es bei der Hand gefaßt und wieder beten gelehrt.“⁵⁸ Diese Kriegswirkung ist im Vorspann seiner Broschüre noch aussagekräftiger folgendermaßen zu Papier gebracht: „Nie war [...] Gott dem deutschen Volke so nahe, um es umzuschaffen, zu erneuern und zu läutern im blutigen Feuer; und wer genau hinhört, der hört aus den ehernen Schlägen der Kanonen, den stillen Gräben, den Wogen des Weltenmeeres, den Wunden und Kämpfen die Stimme Gottes heraus.“⁵⁹ Selbst die Beantwortung der heiklen Frage, wie sich „Krieg und Christentum, Völkermord und alliebende Vatergüte“ vereinbaren lassen, bereitete ihm aufgrund der felsenfesten Überzeugung, dass das Recht auf deutscher Seite stehe, kein sonderliches Kopfzerbrechen: „Wenn der Krieg erlaubt ist als einziges und letztes Mittel, Volk und Kulturgemeinschaft zu erhalten, dann ist er ein Akt der Notwehr und sittlich gut, und von Gott erlaubt. Und dieser Krieg ist es.“⁶⁰ Blieb noch „die alte,

⁵⁶ Ebd. S. 16 f.

⁵⁷ Ebd. S. 19, S. 23, S. 27–29 (Hervorhebungen im Original).

⁵⁸ Ebd. S. 32.

⁵⁹ Ebd. S. 6 f.

⁶⁰ Ebd. S. 34.

schwere Frage“ zu klären, wie man den Krieg als „unheimliches Mordwerkzeug“ mit Christi Wort vom Frieden, den er den Seinen hinterlasse, in Einklang bringen könne. Ihre Lösung sah Engert „in dem Geiste, in dem der Soldat kämpft“, und erläuterte hierzu vielsagend: „Er geht hinaus, nicht um zu töten, um Kulturwerte zu zerstören und zu verwüsten. Ziel seines Kampfes ist der Friede, und darum schont der Soldat den verwundeten Kämpfer. Im Kampfe selbst aber liegt höchste Kraftäußerung, Kreuzzugsstimmung: Gott will es! denn der Soldat kämpft für Gottes Gerechtigkeit, um den Frieden in diesem Reich Gottes – und nirgends steht geschrieben, daß dieser Friede ohne Kämpfe erreicht werde.“⁶¹

Ob sich Engert den Enthusiasmus seiner 1915 zu Papier gebrachten „Kriegsgedanken“, der vom rauschhaften Erlebnis der spannungslosen Volksgemeinschaft während der ersten Kriegsmonate herrührte, auch noch bewahrt hat, als sich ein Scheitern der Mittelmächte zunehmend deutlicher abzeichnete, oder ob er unter dem Eindruck der ab 1916 nicht mehr abreißenden Kette militärischer Fehlschläge nüchterner zu denken begann, muss dahingestellt bleiben. Das einzige noch nicht erwähnte Schriftstück in seinem kultusministeriellen Personalakt vor dem Ende des Ersten Weltkriegs gibt lediglich kund, dass er im Januar 1918 „das für Kriegsdienst in der Heimat gestiftete ‚König Ludwig-Kreuz‘“ verliehen bekam.⁶² Anderthalb Jahre später, am 24. Juli 1919, bat er das Kultusministerium „um geneigte Übertragung der durch das Hinscheiden des H. H. Lyzealrektors Dr. [Joseph] Sachs erledigten Professur für Dogmatik am Lyzeum in Regensburg“ und machte dafür geltend, dass er in seinen Vorlesungen „die Grenzfragen zwischen Philosophie und Theologie“ stets besonders gewichte und der Wechsel von der Philosophie zur Dogmatik „nicht nur nicht eine Schwierigkeit, sondern für das Fach ein Vorteil sein“ dürfte, wie sich an der kürzlich erfolgten Berufung des Wiener Philosophieprofessors Martin Grabmann zum Dogmatiker an der Universität München ablesen lasse.⁶³

Doch Engerts Wunsch, der theologischen Sektion des lyzealen Lehrkörpers anzugehören, ging lebenslang nicht in Erfüllung, und die Vertauschung des Wirkungsorts Dillingen mit Regensburg ließ noch gut vier Jahre auf sich warten. Für diesen Zeitraum machte er in seinem Curriculum Vitae vom September 1945 der amerikanischen Besatzungsbehörde gegenüber geltend: „Nach der Revolution 1918 wurde ich politisch tätig, nicht aus Liebe zur Politik, die ich als Priester nicht liebte, sondern aus Liebe zu den Seelen, deren geistige Verwirrung mir leid tat. Ich war Mitglied des Landesausschusses der Bayrischen Volkspartei, hauptsächlich für die Fragen Religion, Kirche und Schule bis 1923; dabei lernte ich auch den jetzigen Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. [Fritz] Schäffer kennen und schätzen. 1923 wurde ich nach Regensburg berufen als Professor für Philosophie, war aber hier nicht mehr politisch tätig, obwohl ich noch 1930 zum Mitglied des Kreis Ausschusses für Oberpfalz und Regensburg gewählt wurde.“⁶⁴

Das erste Jahrzehnt des Wirkens in Regensburg (1923–1933)

Engerts Wechsel von Dillingen nach Regensburg erfolgte nahezu zeitgleich mit der Umbenennung der staatlichen Lyzeen Bayerns in Philosophisch-Theologische

⁶¹ Ebd. S. 37.

⁶² „Vormerkung“ hierzu. BayHStA, MK 44585.

⁶³ Engert an Kultusministerium, Dillingen, 24. Juli 1919. Ebd.

⁶⁴ Curriculum Vitae (wie Anm. 9).

Hochschulen im Spätjahr 1923, die diesen vornehmlich für die akademische Ausbildung des Priesternachwuchses zuständigen Institutionen allerdings nach wie vor das Promotions- und Habilitationsrecht vorenthielt und ihren Kollegialorganen im Unterschied zu den theologischen Universitätsfakultäten auch fortan keinen juristisch fixierten Einfluss auf die Besetzung vakanter Professuren zugestand. Unter dem 6. November 1923 setzte Kultusminister Matt den Rektor des Regensburger Lyzeums in Kenntnis, dass der außerordentliche Dillinger Hochschulprofessor Dr. Engert mit Wirkung vom 1. November „zum ordentlichen Hochschulprofessor für Philosophie am Lyzeum Regensburg mit einem Grundgehalt von monatlich 1.521.000 M (eine Million fünfhunderteinundzwanzigtausend Mark) [...] befördert“ wird⁶⁵ und „seinen Dienst in Regensburg baldigst anzutreten“ hat.⁶⁶ Engert erhielt die Professur von Joseph Anton Endres (1863–1924), der seit 1890 am Regensburger Lyzeum gewirkt hatte und offenbar aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand getreten war.⁶⁷ Am 9. November bedankte er sich beim Staatsrat Dr. Hauptmann herzlichst „für die rasche und überraschende Mitteilung meiner Beförderung nach Regensburg, für alle die zuvorkommende Behandlung meines Anliegens“ und „für alle Freundlichkeit des Entgegenkommens“, im Nachsatz versichernd: „Mit allen Mitteln, die mir zu Gebote stehen, werde ich das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen wissen.“⁶⁸ Dem Rektor in Regensburg schrieb er gleichen Tags mit herzlichsten Grüßen an die neuen Kollegen und der Bitte um freundliche Aufnahme: „So ungern ich von Dillingen, vom alten Wirkungskreis Sailers und Deutingers scheidet, so gerne gehe ich nach Regensburg, durch den Namen Alberts des Großen geweiht, durch Sailer und Wittmann gesegnet.“⁶⁹

Die Quellenlage für Engerts Wirken in Regensburg bis zur Schließung der Philosophisch-Theologischen Hochschule im Herbst 1939 beziehungsweise bis zu deren Wiederöffnung im November 1945 ist äußerst dürftig. Institutionsinterne Auskünfte gibt es so gut wie gar nicht, insbesondere nicht für die Jahre 1931 bis 1945, denn für sie weist die archivalische Überlieferung der Hochschule enorme Lücken auf.⁷⁰ Zwar lässt sich „bei kritischer Prüfung der Sachlage keine eindeutige,

⁶⁵ Kultusminister Matt an Rektorat Regensburg, München, 6. November 1923. BayHStA, MK 44585.

⁶⁶ Staatsrat Dr. Hauptmann an Rektorat Regensburg, München, 6. November 1923. UAR, PTH 178.

⁶⁷ Zu Endres, der sich auch um die Erforschung der mittelalterlichen Kunst- und Kulturgeschichte Regensburgs besondere Verdienste erwarb: Gelehrtes Regensburg – Stadt der Wissenschaft. Stätten der Forschung im Wandel der Zeit, hrsg. von der Universität Regensburg, Regensburg 1995, S. 204 f.

⁶⁸ Engert an Staatsrat Dr. Hauptmann, Dillingen, 9. November 1923. BayHStA, MK 44585.

⁶⁹ Engert an Rektorat Regensburg, Dillingen, 9. November 1923. UAR, PTH 178.

⁷⁰ „Besonders drastisch auffallend ist die fast vollständige Überlieferungslücke für die Jahre zwischen 1931 [sic!] und 1945, die durch die vereinzeltten Dokumente in einzelnen Akten keineswegs geschlossen werden kann. [...] Es existiert für die Zeit nach 1931 an der Hochschule kein Geschäftsjournal, es fehlen fast jegliche Hinweise auf das zeitgenössische Umfeld. Die einzigen Dokumente, die aussagefähig sind, stellen die Protokolle des Professorenkollegiums von November 1932 bis November 1957 dar, die für die NS-Zeit lediglich den Zeitraum von 1932 bis 1936 umfassen. Die Rezeption des Konkordats von 1933 oder gar die Haltung zur Erklärung der deutschen Professoren zu Adolf Hitler vom November 1933, die die Regensburger Hochschullehrer unterzeichneten, lassen sich anhand der Überlieferung im Universitätsarchiv nicht klären. Eine Überprüfung, welche faktische Rolle der Rektor innehatte oder

zweifelsfreie Aussage zur Entstehung der Lücken treffen“;⁷¹ doch sind gezielte Aussonderungen von Schriftgut unter dem ersten Nachkriegsrektor Engert keineswegs auszuschließen. Aber worauf die Lücken auch immer zurückzuführen sind: Die hauseigene Aktenüberlieferung ermöglicht jedenfalls keine adäquate Beschreibung der Regensburger Hochschule in der NS-Zeit. Dies gilt auch und vor allem für die politische Gesinnung ihres Lehrkörpers. Sie lässt sich nur für einige Professoren aus anderen Quellen mehr erahnen als zweifelsfrei erschließen. Einzig beim Ordinarius für Philosophie ist dem rückschauenden Betrachter eine diesbezügliche Befunderhebung relativ leichtgemacht, da sich Engert in Regensburg über sein Fachgebiet hinaus rege publizistisch betätigt hat.

Diese Betätigung rührte zuvorderst von der Einflussnahme des Regensburger Domdekans Franz Xaver Kiefl her, bei dem der junge Würzburger Diözesanpriester im Juli 1905 das Rigorosum im Fach Dogmatik abgelegt hatte und mit dem der neuberufene Regensburger Philosophieprofessor fortan einen besonders vertrauten Umgang pflegte. Zwar war Kiefl bei der Wiederbegegnung mit seinem ehemaligen Schüler im Herbst 1923 schon fast erblindet oder, wie dieser in seinem Nachruf formulierte, „schon dem Tode geweiht“;⁷² doch literarisch war er noch immer sehr produktiv und dabei streitbar wie eh und je. Dass ihm Engert aber im letzten Jahr fünf seines Lebens nahestand wie nur wenige, bezeugt unter anderem eine Briefnotiz seines Bruders Thaddäus. Der damalige evangelische Pfarrer im thüringischen Gräfenroda, der wiederholt in Regensburg zu Besuch weilte, bemerkte im Januar 1926 Joseph Schnitzer gegenüber: „Mein Bruder steht, nach meinem Empfinden, etwas stark unter dem Einfluß von Kiefl. Vielleicht ist es gut, er wird dadurch rühriger.“⁷³ Ob und in welcher Hinsicht Engert durch Kiefls Einfluss „rühriger“ wurde, sei dahingestellt. Außer Frage steht jedoch, dass er sich der politischen Gedankenwelt des Regensburger Domdekans angenähert hat, die es deshalb kurz zu beleuchten gilt.

Franz Xaver Kiefl (1869–1928) übte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts – zunächst als Professor für Dogmatik in Würzburg (1905–1911), dann als Domherr und Domdekan (ab 1914) in Regensburg – einen breiten Einfluss auf das deutsche Geistesleben aus, weil er sich zu mannigfachen religiös-kirchlichen, politischen und gesellschaftlichen Tagesfragen unermüdlich zu Wort meldete.⁷⁴ Der aus dem niederbayerischen Plattling stammende Bauernsohn galt den Zeitgenossen als einer der spekulativsten Köpfe unter den katholischen Theologen Deutschlands und war mit den Problemen der neueren Philosophie genauso vertraut wie mit den diversen Richtungen innerhalb der protestantischen Theologie. Doch die meisten seiner Stellungnahmen zu aktuellen Themen ließen den ruhig abwägenden Ton des akademischen Lehrers vermissen. Kiefl verspürte lebenslang den Beruf des Apologeten in sich und war zudem von äußerst streitbarem Charakter. Deshalb ging er Auseinandersetzungen nicht nur nicht aus dem Weg, sondern brach sie nicht selten sprich-

wie sich die reale Machtverteilung (und wo Dinge wirklich entschieden wurden) ausgestaltete, kann kaum vorgenommen werden.“ Andreas BECKER: Die Schriftgutverwaltung des Lyzeums Albertinum und der Philosophisch-Theologischen Hochschule im Spiegel der Überlieferung im Universitätsarchiv Regensburg, in: VHVO 154 (2014), S. 275–292, hier S. 288 f.

⁷¹ Ebd. S. 292.

⁷² Joseph ENGERT: Domdekan Dr. Franz Xaver Kiefl †, in: Regensburger Anzeiger Nr. 190 v. 11. Juli 1928.

⁷³ HAUSBERGER Thaddäus Engert (wie Anm. 8) S. 194, Anm. 178.

⁷⁴ Näheres zu den nachfolgenden Ausführungen bei HAUSBERGER Kiefl (wie Anm. 51).

wörtlich vom Zaun, so auch die in seinen letzten zwei Büchern ausgefochtenen Kontroversen, die das 1924 abgeschlossene Konkordat zwischen dem Freistaat Bayern und dem Heiligen Stuhl heftigster Kritik unterzogen und die Weimarer Reichsverfassung erbittert bekämpften.⁷⁵

Größere Partien beider Bücher veröffentlichte er zunächst als Artikelserien in seiner „Hauszeitschrift“, dem „Korrespondenz- und Offertenblatt für die gesamte katholische Geistlichkeit Deutschlands“. Dieses Blatt, das monatlich in 22.000 Exemplaren beim vormals Manzschen Verlag in Regensburg (zuletzt in München) erschien, jedem katholischen Priester kostenlos zugestellt wurde und somit den Transfer der vertretenen Ansichten bis in die letzten Landeswinkel gewährleistete, hatte er im Januar 1919 in Alleinregie übernommen und ihm die Aufgabe zugewiesen, ein „Scherflein dazu beizutragen, daß in unserer Zeit der furchtbarsten Gefahren für Kirche und Vaterland der gegenseitige Gedankenaustausch des katholischen Klerus über die zeitbewegenden Fragen gefördert werde“, um „die Phalanx der streitenden Kirche in so schwerer Zeit zu festigen“.⁷⁶ Trotz seiner gesundheitlichen Beeinträchtigung verstand es Kiefl vorzüglich, das Monatsblatt zu seinem literarischen Sprachrohr auszubauen, und als er am 5. Juli 1928 starb, übernahm sein Intimus Engert dessen redaktionelle Betreuung.

Was Kiefls Haltung gegenüber der in Weimar aus der Taufe gehobenen Republik angeht, die vor allem mit Blick auf Engerts nachmaliges politisches Credo von besonderem Interesse ist, so hat er sie in einer Glosse vom Februar 1925 unzweideutig mit dem Satz kundgetan: „Ich schwärme nicht für die Weimarer Verfassung und wünsche ihr keine lange Dauer.“⁷⁷ Ab Januar 1927 beteiligte er sich dann an vorderster Front am sogenannten Verfassungsstreit, wobei das auslösende Moment für sein Eingreifen ein hierzu ermunternder Brief aus monarchistischen Kreisen vom Vorjahr war, der sich bezeichnenderweise in Engerts Nachlass erhalten hat.⁷⁸ Dabei zog der Domdekan in seiner Artikelserie mit gewohnter Leidenschaftlichkeit gegen die Weimarer Verfassung vom Leder und machte keinen Hehl daraus, dass sich sein fundamentales Ressentiment gegenüber der Republik daraus speiste, dass die neue Staatsform den revolutionären Umsturz zur Hebamme hatte. Aber weil er im Auftrag monarchistischer Kreise agierte, stieg Kiefl zugleich als militanter Verfechter des Legitimus in die Kampfarena und damit für eine Ideologie, die nach dem Wiener Kongress die weltanschauliche Basis der politischen Restaurationsbestrebungen abgegeben hatte und in klarer Frontstellung gegen jegliche Art von revolutionärem Umsturz der Auffassung verpflichtet war, dass die angestammten Herrscherhäuser von Gottes Gnaden regierten und sich ihre politische Gewalt durch die ungebrochene Tradition rechtfertigt.⁷⁹ Als Legitimist solchen Zuschnitts ist Kiefl zweifellos

⁷⁵ Franz Xaver KIEFL: Kritische Randglossen zum Bayerischen Konkordat unter dem Gesichtspunkte der modernen Kulturideale und der Trennung von Staat und Kirche, Regensburg 1926; DERS.: Die Staatsphilosophie der katholischen Kirche und die Frage der Legitimität in der Erbmonarchie, Regensburg 1928.

⁷⁶ So Kiefls Aufruf zur Mitarbeit in: KorOfbl 29 (1919), S. 17.

⁷⁷ Franz Xaver KIEFL: Bayerisches Konkordat und Pfarreienbesetzung, in: KorOfbl 35 (1925), S. 20.

⁷⁸ Siehe dazu HAUSBERGER Kiefl (wie Anm. 51) S. 334 mit Anm. 219.

⁷⁹ Näheres zum Ganzen bei: HAUSBERGER Kiefl (wie Anm. 51), S. 333–369; Karl HAUSBERGER: „Ich schwärme nicht für die Weimarer Verfassung und wünsche ihr keine lange Dauer.“ Zur Position Franz Xaver Kiefls im Verfassungsstreit, in: Gisela FLECKENSTEIN/

der „aktiven nationalen Opposition“ in der Weimarer Republik zuzurechnen,⁸⁰ da er durch seine publizistische Tätigkeit zugunsten der Wiederherstellung der vorrevolutionären Ordnung und durch sein Engagement in überparteilichen Organisationen, die wie der „Reichs- und Heimatbund deutscher Katholiken“ einer Verwirklichung der föderalistisch-großdeutschen Reichsidee das Wort redeten, gegen die aus dem Zusammenbruch der Monarchien erwachsene Staatsgestaltung und die sie tragenden Parteien der Weimarer Koalition vehement ankämpfte. Er selbst hat es freilich nicht mehr erlebt, zu welchem verhängnisvollem Resultat seine politische Gedankenwelt führen sollte, indem sie die zahlreichen antidemokratischen Töne der späten zwanziger Jahre verstärkte und die Hemmschwellen gegenüber dem Nationalsozialismus auch in katholischen Kreisen abbauen half. Wie schon erwähnt, wurde das „Korrespondenz- und Offertenblatt“ nach Kiefls Tod ab August 1928 von Josef Engert redigiert, der darin auch das Lebenswerk des Verstorbenen würdigte.⁸¹ Zudem ließ er Kiefls legitimistischen „Schwanengesang“ eine dreiteilige Laudatio zuteilwerden, und zwar in einem dezidiert rechtskatholischen Organ, nämlich in der vom Publizisten Joseph Eberle herausgegebenen und redigierten Zeitschrift „Schönere Zukunft“.⁸²

Im Herbst 1928 bekam Engert außerdem vom Kultusministerium für drei Jahre das Amt des Hochschulrektors übertragen, in dem ihm im Oktober 1931 der Kirchenhistoriker Franz Xaver Heidingsfelder (1882–1942) nachfolgte. Als Heidingsfelders reguläre Amtszeit am 30. September 1934 endete, erhielt er von Ministerialrat Dr. Ernst Boepple im Auftrag des Kultusministers die Mitteilung: „Die Führung der Geschäfte des Rektors bleibt dem bisherigen Rektor [...] bis auf weiteres gegen die angesetzte Vergütung übertragen.“⁸³ Nach Heidingsfelders Tod – er starb im 60. Lebensjahr am 7. Februar 1942 – wurde erneut Engert, der seit 1931 als Prorektor fungierte, mit der Führung der Rektoratsgeschäfte betraut.⁸⁴

Michael KLÖCKER/Norbert SCHLOSSMACHER (Hrsg.): Kirchengeschichte. Alte und neue Wege. Festschrift für Christoph Weber, 2 Bde., Frankfurt am Main 2008, I, S. 487–510.

⁸⁰ Zum Begriff „nationale Opposition“ in der Weimarer Republik und dessen Differenzierung in eine aktive und passive Gegnerschaft siehe Hans FENSKÉ: Konservatismus und Rechtskatholizismus in Bayern nach 1918, Berlin/Zürich 1969, S. 9–11.

⁸¹ Joseph ENGERT: Domdekan Prälat Dr. Franz Xaver Kiefl †, in: KorOfBl 38 (1928), S. 109 f.

⁸² Joseph ENGERT: Der Ursprung der Staatsgewalt. Zum Meinungs austausch über die Staatsphilosophie der katholischen Kirche, in: Schönere Zukunft 3 (1927/28), S. 987–989; DERS.: Zur Frage der Volkssouveränität. Anlässlich des Buches von † Domdekan Dr. Kiefl „Die Staatsphilosophie der katholischen Kirche“, in: ebd. S. 1010–1012; DERS.: Die umstrittene Frage der Legitimität. [gleicher Untertitel], in: ebd. S. 1030–1032. – Zuvor hatte schon der Herausgeber der Zeitschrift für Kiefls Buch eine Lanze gebrochen und es vor allem für seine großdeutsche Reichsideologie ausgeschlachtet: Joseph EBERLE: Die neuen Staatsregierungen Mitteleuropas und ihr Rechtscharakter. Zur Kontroverse Domdekan Dr. Kiefl und Dr. Tischleder, in: ebd. S. 752–755.

⁸³ Boepple an Heidingsfelder, München, 1. Oktober 1934. BayHStA, MK 73055.

⁸⁴ Am 8. Februar 1942 setzte Engert das Kultusministerium davon in Kenntnis, dass er nach Heidingsfelders Ableben „geschäftsbetriebsgemäß die Führung der Rektoratsgeschäfte übernehmen“ habe, und bat um „weitere Weisungen“. Daraufhin übertrug ihm eine Ministerialentscheidung vom 26. März ohne besondere Weisungen die Führung der Geschäfte „bis auf weiteres“. Ebd. – Die Angaben zur erneuten Übertragung des Rektorats bei WERNER (wie Anm. 1) S. 25, wonach Engert das Kultusministerium am 15. März ersucht habe, man möge „ihn zum Nachfolger ernennen und für die von ihm längst geleistete Geschäftsführung rückwirkend die entsprechende Besoldung überweisen“, bedarf der Korrektur. Denn Engerts besagtes Schreiben lautet wie folgt: „Sehr geehrter Herr Staatsminister! Ich habe acht Tage vor dem Tode des

Facetten des Engagements für den Nationalsozialismus (1933–1939)

Bei der Überprüfung mittels Fragebogen im Rahmen der Entnazifizierungsdirektive der amerikanischen Militärregierung wartete der vorerst noch kommissarische Hochschulrektor Engert im September 1945 unter dem Titel „Fight against the Nationalsozialismus“ mit der Erklärung auf: „Ich kämpfte gegen die falsche Ideologie des Nationalsozialismus in meinen Vorlesungen an der Hochschule: gegen die Vergottung der arischen Rasse, den ‚Mythus des 20. Jahrhunderts‘ von Alfred Rosenberg und seine falschen Theorien und geschichtlichen Fälschungen, die Vergottung von Welt und Erde, den falschen Begriff von Ewigkeit in der Nazi-Literatur. – Ich kämpfte gegen die Nazi-Ideologie im ‚Korrespondenz- und Offertenblatt‘ durch Artikel und Kritiken (Zeuge Dr. Muhler, Pfarrkirche St. Andreas in München). Ich kämpfte für religiöse und politische Freiheit.“⁸⁵

Wogegen beziehungsweise wofür Engert in seinen Lehrveranstaltungen gekämpft hat, lässt sich nicht mehr klären. Doch zeugt das auf sein Publikationsorgan bezügliche „I was fighting“ von einem arg lockeren Umgang mit der Wahrheit. Der besagte Kampf im „Korrespondenz- und Offertenblatt“ hat zwar stattgefunden, aber nur vor 1933 und geführt nicht vom Schriftleiter selbst, sondern vom Münchener Pfarrer und Stadtrat Dr. Emil Muhler mit einem „Völkische Weltanschauung“ betitelten Beitrag im März 1932. Der promovierte Wirtschaftswissenschaftler, der später mehrmals inhaftiert wurde, ging darin der Frage nach, ob die Programmatik des Nationalsozialismus mit dem Christentum vereinbar sei, und kam zu dem unzweideutigen Ergebnis: „Die völkische Weltanschauung ist in ihrem Ausgangspunkt unwissenschaftlich, in ihrem Ziel unchristlich und in ihrem Weg unmoralisch. Jede Partei und jeder Politiker, ganz gleich wie er heißt, der auf dem Standpunkt der völkischen Weltanschauung steht, kämpft damit bewußt oder unbewußt gegen die christliche Weltanschauung. Mag Hitler auch den besten Willen haben, mögen auch manche seiner Anhänger gläubige Christen sein, die Grundlage ihrer politischen Bewegung ist und bleibt unchristlich.“⁸⁶

Dass Engert im September 1945 den bis vor wenigen Monaten im KZ Dachau inhaftierten Münchener Stadtpfarrer Muhler als Zeugen benannte, mutet vor allem deshalb als infam an, weil er das „Korrespondenz- und Offertenblatt“ bereits im Juni 1932 für einen Beitrag zur Verfügung gestellt hatte, der die von Muhler artikulierten Position diskreditierte. Verfasser dieses dem österreichischen „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus“ vom Vormonat entnommenen Beitrags war der Zisterzienser Severin Grill vom Kloster Heiligenkreuz bei Wien, der darin der

Rektors Dr. Heidingsfelder, als dessen Krankheit sich dem Tode zuneigte, d. i. am 1. Febr. die Rektoratsgeschäfte übernommen. – Ich bitte um Einweisung der Dienstaufwandsentschädigung ab 1. März, da dieselbe für Febr. bereits an den Rektor Herrn Dr. Heidingsfelder ausgezahlt war. – Ferner bitte ich um die Neubesetzung des Rektorates bzw. um Ernennung eines neuen Rektors, oder um Bestellung des Prorektors zur einstweiligen Vertretung, falls Herr Staatsminister dies für gut befinden sollte.“ Engert an Kultusministerium, Regensburg, 15. März 1942. BayHStA, MK 44585. – Zu korrigieren ist auch Werners Angabe S. 21, wonach „Engert im Oktober 1931 erneut zum Rektor der Regensburger PTH ernannt wurde“, wohingegen auf S. 14 korrekt festgehalten ist, dass er „von 1928 bis 1931 und von 1942 bis 1947 als Rektor amtierte“.

⁸⁵ Engerts in englischer Sprache abgefasste Stellungnahme im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens, Anlage 2 zu Nr. 7 des Fragebogens. UAR, PTH 178.

⁸⁶ Emil MUHLER: Völkische Weltanschauung, in: KorOfbl 42 (1932), S. 33 f., hier S. 34.

Überzeugung Ausdruck verlieh, dass der nationalsozialistischen Bewegung ungeachtet mancher Übertreibungen „viel Gesundes und Brauchbares eignet“. Insbesondere vom „freidenkerischen Sozialismus und Kommunismus“ hebe sich der Nationalsozialismus vorteilhaft ab, „weil er den Wert der Religion anerkennt und in den Dienst der völkischen und sozialen Bewegung gestellt wissen will“. Christentum und Nationalsozialismus müssen sich „nicht unbedingt ausschließen“, wenn „wir Theologen uns ernstlich fragen, ob wir im wissenschaftlichen Betrieb und im Unterricht des Volkes immer den richtigen Standpunkt in bezug der Wertung und Verwendung des Alten Testaments eingenommen haben“ und wenn wir „den tiefinnersten Schrei nach Religion im Nationalsozialismus bei der theoretischen und pastoralen Vorlage der Heilslehre wohl hören und mit Vorliebe Methoden wählen, welche dem genuinen Denken des Deutschen unserer Gegenwart näher liegen“.⁸⁷

Mit solchen Ansichten stand Grill im katholischen Milieu von damals noch ziemlich isoliert da, denn bis zum März 1933 herrschte zumindest auf der amtlichen Ebene eine Gegnerschaft zwischen der katholischen Kirche und dem Nationalsozialismus. Es waren dann vor allem drei Ereignisse im Abstand von nur wenigen Tagen, die diesbezüglich zu einem Wandel führten, weil sie die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz zu eröffnen schienen: am 23. März Hitlers Regierungserklärung, am 28. März die Zurücknahme der bischöflichen Verurteilungen des Nationalsozialismus und am 10. April der Beginn der Verhandlungen über ein Reichskonkordat. In seiner Regierungserklärung sah Hitler in den beiden christlichen Konfessionen „wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums“ und versprach ihnen gebührenden Einfluss in Schule und Erziehung, wobei er der katholischen Kirche zusätzlich versicherte, „die freundschaftlichen Beziehungen zum Heiligen Stuhle weiter zu pflegen und auszugestalten“. Daraufhin veröffentlichte der Breslauer Erzbischof Adolf Kardinal Bertram als Vorsitzender der Fuldaer Bischofskonferenz am 28. März eine Erklärung, die dem kooperationswilligen Teil der deutschen Katholiken den Weg zu einer bedingten Mitarbeit am nationalen Aufbruch freigab mit der Formulierung, der Episkopat glaubt „das Vertrauen hegen zu können, daß die bisherigen allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen“. Als Hitler dann Anfang April den Vatikan auch noch mit dem Angebot eines Reichskonkordats überraschte, gab es für zur Zusammenarbeit bereite Katholiken gleich mehrere Beweggründe, sich in das nationale Geschehen einzubringen, zumal auch eine Reihe von Berührungspunkten zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus dies nahelegten, so die Kampfansage an den Kommunismus, die Frontstellung gegen die vielbeklagte „sittliche Verwilderung“ und nicht zuletzt eine gesellschaftspolitische Ordnungsperspektive, die den Klassenkampf verwarf und eine organische Volksgemeinschaft unter autoritärer Führung anvisierte. Auch und gerade solcher Berührungspunkte wegen haben im Verlauf des Jahres 1933 zahlreiche katholische Intellektuelle die Möglichkeit einer Annäherung an die NS-Ideologie ausgelotet, darunter auch etliche Theologen: in Tübingen beispielsweise ein Karl Adam⁸⁸, in Braunsberg ein Joseph Lortz⁸⁹, in

⁸⁷ Severin GRILL: Nationalsozialismus und Christentum. Eine theologische Erinnerung, in: KorOfbl 42 (1932), S. 81 f.

⁸⁸ Karl ADAM: Deutsches Volkstum und katholisches Christentum, in: Theologische Quartalschrift 114 (1933), S. 40–63.

⁸⁹ Joseph Adam LORTZ: Katholischer Zugang zum Nationalsozialismus, kirchengeschichtlich gesehen, Münster 1933.

Münster ein Michael Schmaus⁹⁰ oder in Regensburg ein Josef Engert. Letzterer tat dies mit seinem Aufsatz „Katholik und Staat“, der zunächst Mitte September in der „Augsburger Postzeitung“ erschien und dann erweitert in zwei Folgen im „Korrespondenz- und Offertenblatt“ jeweils auf den Titelseiten der November- und Dezember-Nummer.⁹¹

Darin wird einleitend konstatiert, aus der Heiligen Schrift wie aus der Glaubensüberzeugung, dass auch die Ordnung der Natur ihren Ursprung in Gott hat, ergebe sich „für den Katholiken die Verpflichtung, an der Gestaltung des Staates mitzuarbeiten, dessen Grundlage das Volkstum, Rasse und Blut ist samt den besonderen geistigen Anlagen, die mit dem Volkstum gegeben sind“. Diese sittliche Verpflichtung habe allerdings nicht die Kirche, deren genuine Aufgabe es sei, die unmittelbare Gottzugehörigkeit des Menschen zu fördern, sondern der einzelne Katholik. Und wenn sich der einzelne Katholik für die verantwortliche Mitarbeit daran entscheide, „daß der Staat seinem in Volkstum und Geschichte gewollten Ziele entspreche“, diene er damit „indirekt wieder Gott, dem Schöpfer auch der Natur“.

Anschließend skizziert Engert in recht eigenwilliger Interpretation der gebotenen Daten und Fakten den Weg des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert und charakterisiert das dabei entstehende historische Antlitz nicht zuletzt deshalb als „schmerzdurchfurcht“, weil es den Agierenden primär „um die Selbstbehauptung des katholischen, des religiösen Gewissens“ gegangen sei und „erst in zweiter Linie um die rechte, dem deutschen Volk angemessene Staatsform“. Was die jüngste Vergangenheit angeht, trifft namentlich den der sozialen Wohlfahrt verpflichteten politischen Katholizismus ein scharfes Verdikt, weil dieser „unter des unglücklichen Erzberger[s] Leitung [...] immer schärfer in das linksdemokratische Fahrwasser“ geraten sei. Den entscheidenden Fehler habe die politische Vertretung des deutschen Katholizismus nicht durch die Mitwirkung am Bau der Weimarer Verfassung begangen, der „notwendig war, um nach dem Chaos eine notdürftige Ordnung zu schaffen“. Vielmehr bestehe ihr Versagen darin, dass sie „diesen Notbau für den einzig richtigen erklärte und sich sehr häuslich dort einrichtete“,⁹² so dass auch der verzweifelte Versuch des Kanzlers Heinrich Brüning, den linksdemokratischen Staat durch autoritäre Führung zu überwinden, an den allzu vielen verfassungs- und parteimäßigen Hemmnissen scheitern musste. Zudem hätten die deutschen Katholiken in ihrer konfessionellen und parteilichen Bindung „die elementare Kraft der nationalsozialistischen Bewegung unterschätzt und – was noch schlimmer war – deren gedanklichen Gehalt nicht gewürdigt“.

Aus seinen Darlegungen zieht der Verfasser die Schlussfolgerung, dass der politische Katholizismus zwar eine geschichtliche Notwendigkeit zur Existenzsicherung war, aber sich in dem Augenblick verhängnisvoll auswirkte, als seine Repräsentanten den Wandel der Zeiten übersahen und nicht mehr die Fähigkeit besaßen, „zu den katholischen Urprinzipien bez[üglich] des Staates zurückzufinden. Diese von Gott

⁹⁰ Michael SCHMAUS: Begegnungen zwischen katholischem Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung, Münster 1933.

⁹¹ Joseph ENGERT: Katholik und Staat, in: Augsburg. Postzeitung Nr. 213 vom 17. September 1933 und in: KorOfbl 43 (1933), S. 145 f., S. 161 f.

⁹² Bei WERNER (wie Anm. 1) S. 29 ist mit der Formulierung „Die Beteiligung des politischen Katholizismus an der Weimarer Republik sei jedoch ein Fehler gewesen“ Engerts Meinung nicht korrekt bzw. zu undifferenziert wiedergegeben, was freilich seiner Einschätzung als Antidemokraten keinen Abbruch tut.

gegebene Grundlage des Staates als eines mit der Natur des Menschen, in der geschichtlichen Besonderung des Volkstums gesetzten Ganzen sind die Rasse, das Blut und der Boden der heimatlichen Erde zusamt der besonderen geistigen Artung.“ Nun habe das Reichskonkordat unter das jahrhundertlang umkämpfte Verhältnis von Staat und Kirche den Schlusstrich gezogen und „wohl eine tausendjährige Entwicklung abgeschlossen“. Staat und Kirche stehen sich jetzt als selbständige Gewalten gegenüber. Der als selbständig anerkannte Staat ist „beauftragt, das Volkstum in seinen natürlichen Anlagen und Aufgaben zu entwickeln, zu behüten und aufzubauen“; die Kirche ist zuständig für den „Bereich der unmittelbaren Gottzugehörigkeit des Menschen“ und kann „eine Reihe von Aufgaben dem Staate überlassen, die sie bisher nur wegen des Versagens staatlicher Kräfte an sich genommen hatte“. Und sie kann Letzteres ganz unbedenklich tun, weil der neue Staat anerkennt, dass er ohne dogmatisch festgefügte Religion nicht bestehen kann, „wie Hitler ausdrücklich schon in seinem grundlegenden Buche ‚Mein Kampf‘“ gesagt hat, und der Kirche „mit seinen tiefsten Grundgedanken“ entgegenkommt. Dieser neue Staat wolle nämlich „betont christlich sein“, indem er „gegen den liberaldemokratischen Staat, den Erbfeind christlichen Denkens, die autoritäre Führung“ zum Prinzip erhebt, gegen „die Zerreißung des Volkes in Klassen [...] den Ständegedanken“ zur Anwendung bringt und sich „gegen die rationalistische Verwässerung eines allgemeinen, blutlosen Humanitarismus“ im Volkstum fundamementiert. Und weil damit „wohl eine säkulare Wendung vollzogen“ ist, „hat der deutsche Katholik zur Durchführung dieses Staatsgedankens sein Eigenstes zu geben“.

In seiner überschäumenden Begeisterung für den so verstandenen neuen Staat, dem „Gott und Volk [...] die Leitsterne seines Handelns“ sind, rückt der Regensburger Prorektor sogar höchst restriktive päpstliche Verlautbarungen des 19. Jahrhunderts wie die Enzyklika „Mirari vos“ Gregors XVI. von 1832 oder den „Syllabus errorum“ Pius' IX. von 1864 einschließlich der Konzilsdogmen von 1870 in ein positives Licht, da diese „scheinbar nur negativen Lehraussagen [...] die katholische Geistigkeit auf ihre eigensten Quellgründe zurückgewiesen“ und somit gerade kraft ihrer „gewaltigen Restriktion“ segenstiftend gewirkt haben. Daher beschließt er seine Ausführungen mit einem Appell zu „stärkster Rückbesinnung auf die innersten katholischen Werte, an Hand jener großen Lehrschreiben“, und gibt seiner klerikalen Leserschaft noch etliche Literaturhinweise, unter denen die einschlägigen Beiträge von Adam, Lortz und Schmaus nicht fehlen, auch nicht Eberles „Schönere Zukunft“, „welche schon immer hier einen hohen Standpunkt vertrat“.

Noch bevor Engert publizistisch zur Mitarbeit im NS-Staat aufrief, erbot er sich hierzu selbst eifrig. Ende Juli 1933 bat er das Kultusministerium um die Erlaubnis, etwa zwei bis drei Wochen bei seinen Geschwistern Martin und Dorothea in Harrogate (Yorkshire) zubringen zu dürfen, auch um Differenzen des Bruders mit seinem Sohn beizulegen, „den ich dem deutschen Denken erhielt durch deutschen Schulbesuch für mehrere Jahre hier in Regensburg“, und bekräftigte sein Ansuchen um Auslandsurlaub mit der Versicherung: „Es wird mir eine Ehren- und Herzenssache sein, in England im Sinne der nationalen Regierung zu wirken.“⁹³ Zwar konnte er von der am 2. August erteilten Erlaubnis aus gesundheitlichen Gründen keinen Gebrauch machen, doch unterrichtete er das Ministerium am 22. September über die Einladung seines Löwener Studienfreunds Dr. Stukel, der erzbischöflicher Kanzler

⁹³ Engert an Kultusministerium, Regensburg-Stadtamhof, 27. Juli 1933. BayHStA, MK 44585.

und Dompfarrer von Riga war, zu Vorträgen in Lettland mit dem Beifügen, „daß ich gerne bereit bin und die Absicht habe, dem Auswärtigen Amt in Berlin mich vorzustellen, um dessen Wünsche und Weisungen entgegenzunehmen“.⁹⁴ Auf Anfrage signalisierte das Auswärtige Amt dem Kultusministerium, dass man „einen Besuch von Herrn Prof. Dr. Engert-Regensburg in Berlin auf der Durchreise nach Riga sehr begrüßen würde“,⁹⁵ der dann am 17. Oktober stattfand, dazu noch ein weiterer zur mündlichen Berichterstattung auf der Heimfahrt am 28. Oktober. Laut dem schriftlichen Bericht über die Lettland-Reise hielt Engert in Riga vier Vorträge. Im Priesterseminar sprach er über „das Verhältnis von Philosophie und Theologie“, vor den lettischen Katholiken über die „Geistige Situation der Katholiken in der Gegenwart“, vor den deutschen Katholiken über die „Entwicklung des katholischen Denkens im Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen Entwicklung im 19. Jahrhundert“ und an der Universität Riga auf Einladung der Philosophischen Fakultät über „Sinn und Bedeutung des geschichtlichen Erkennens“. Seine Beobachtungen vor Ort bündelte er dahingehend, dass die politische Einstellung der Letten gegenüber den Deutschen „feindlich“ sei, weil sie sich „als ein Volk fühlen, das Jahrhunderte lang unterdrückt war“, dass hingegen ihre Haltung gegenüber der deutschen Kultur als „sehr freundlich“ eingestuft werden darf, da sie sich ihr „am meisten verwandt fühlen“. Anschließend widmete er der engen Fühlungnahme „mit den deutschen Kreisen“ in Riga einen eigenen Abschnitt seines Berichts und schloss mit der Loyalitätsbekundung: „Es war mir eine Freude, daß ich auch in lettischen Kreisen aufklärend über unseren neuen Staat wirken konnte.“⁹⁶

Dass Engert von Anfang an große Sympathien für das NS-Regime hegte, bezeugt des Weiteren seine Korrespondenz mit Heinrich Finke, dem Präsidenten der Görres-Gesellschaft, zu deren Beirat er gehörte.⁹⁷ Im September 1933 bot er sich Finke als Verhandlungspartner an, falls „in der Görres-Gesellschaft Gleichschaltungsbestrebungen sich geltend machen“ oder aber von der Reichsregierung gewünscht werden sollten. In diesem Falle könne er sich mit Professor Herwart Fischer in Würzburg, dem Leiter der Hochschul-Fachschaft im NS-Lehrerbund, ins Benehmen setzen. Sein Angebot unterbreitete er dem Präsidenten in seiner Eigenschaft als Mitglied der Vorstandschafft des Bayerischen Hochschullehrerbundes, als Obmann der Gruppe „Philosophisch-Theologische Hochschulen“ im Reichsverband der Deutschen Hochschulen sowie als Mitglied des NS-Lehrerbundes.⁹⁸

⁹⁴ Engert an Kultusministerium, Regensburg-Stadtamhof, 22. September 1933. Ebd.

⁹⁵ Auswärtiges Amt an Kultusministerium, Berlin, 7. Oktober 1933. Ebd.

⁹⁶ Engert an Kultusministerium, Regensburg-Stadtamhof, 15. November 1933. Ebd.

⁹⁷ Zu den nachfolgenden Zitaten aus dieser Korrespondenz siehe Rudolf MORSEY: Görres-Gesellschaft und NS-Diktatur. Die Geschichte der Görres-Gesellschaft 1932/33 bis zum Verbot 1941 (auf Anregung und unter Mitarbeit von Hans Elmar Onnau), Paderborn/München u. a. 2002, S. 22, S. 56, S. 121.

⁹⁸ Beim Vollzug des Gesetzes zur Befreiung von Nationalismus und Militarismus vom 5. März 1946 wurde Engert von der Spruchkammer Regensburg III aufgrund seiner Angaben im diesbezüglichen „Meldebogen“ am 28. März 1947 als „nicht betroffen“ eingestuft. Bezüglich seiner Mitgliedschaft im NS-Lehrerbund hatte er zuvor die Erklärung abgegeben: „Als Mitglied der Vorstandschafft des Bayerischen Lehrerbundes (aufgelöst Dez. 1933) und des Reichsverbandes der Deutschen Hochschulen (Obmann der Gruppe Phil.-Theol. Hochschulen; aufgelöst Mai 1935) mußte ich zwangsläufig in den NSLehrerbund eintreten, um dort für die beiden Verbände und für unsere Hochschulen wirken zu können. Das fand die Billigung des damaligen Bischofs Nic. Bares von Berlin (Brief vom 19.7.34). Nach der Auf-

Wenig später empfahl er Finke, einen tatkräftigen jüngeren Gelehrten in den Vorstand der Görres-Gesellschaft aufzunehmen, ohne aber deren „alte Tradition“ zu ändern, „da sie sonst dem neuen Staate wirklich nicht in entsprechender Weise dienen“ könne. Als Finke dann ein Jahr später, im September 1934, vom Amt des Chefideologen Alfred Rosenberg in Berlin aufgefordert wurde, „zur Sicherung einer einheitlichen Linie“ einen „ständigen Verbindungsmann“ zu benennen, und zwar unter Angabe der NSDAP-Mitgliedsnummer und des Eintrittsdatums in die Partei, wollte er hierfür spontan den Regensburger Philosophieprofessor in Vorschlag bringen, der ihm jedoch am 3. Oktober mitteilte, dass er kein Mitglied der NSDAP sei.

Solches hatte Engert vierzehn Tage zuvor auch gegenüber Kardinal Faulhaber mit nachgerade beschwörenden Worten beteuert: „Ich war nie Mitglied der NSDAP und habe gemäß der Vorschrift des R. K. [Reichskonkordats] nicht die Absicht, ihr beizutreten. Ich habe mich nie direkt oder indirekt an der Gründung von Ortsgruppen der NSDAP beteiligt, insbes. nicht an den phil.-theol. Hochschulen. [...] In all meinen Handlungen habe ich mich bestrebt, in treu kirchlichem Sinne zu wirken, weil ich überzeugt bin, daß nur dies dem Heile von Kirche und Staat dient. Ich biete Eure [sic!] Eminenz die ehrfurchtsvolle Versicherung, daß dies auch in Zukunft mein Leitstern sein wird.“⁹⁹ Dieser Erklärung ging ein Schriftwechsel zwischen Faulhaber und Buchberger voraus, der Engerts Engagement für die Organisation von Katholisch-Theologischen Fachschaften an den Hochschulen Bayerns zum Gegenstand hatte. Am 12. September 1934 teilte Faulhaber seinem Amtsbruder in Regensburg mit, der Eichstätter Bischof Konrad Graf von Preysing habe ihn davon in Kenntnis gesetzt, dass Engert von Professor Fischer in Würzburg beauftragt worden sei, „innerhalb des Reichsverbandes der deutschen Hochschulen die phil.-theol. Hochschulen in Bayern als Gruppe zu organisieren“, und sich „eifrig“ bemühe, „die Wünsche der NSDAP in bezug auf Organisation der theologischen Fakultäten und Hochschulen durchzuführen“. Um diesem Engagement Einhalt zu gebieten, habe ihn Preysing ersucht, Engert durch den Ortsoberrhirten einen Durchschlag des Rundschreibens über die sogenannte „Katholisch-Theologische Reichsfachschaft“ aushändigen zu lassen oder ihm wenigstens von dessen Inhalt Kenntnis zu geben.¹⁰⁰ In besagtem Rundschreiben vom 8. September hatte Faulhaber in Beantwortung einer Stellungnahme des Bischofs von Münster den Standpunkt vertreten, dass „die gesamte Schulung und Erziehung der Theologen Sache des Bischofs“ sei und Artikel 32 des Reichskonkordats, der dem Klerus eine parteipolitische Betätigung verbiete,

lösung trat ich aus dem NSLB aus bzw. zahlte keine Beiträge mehr. Ab 1938 mußte ich wieder zahlen. Der NSLB hatte auch keine engeren Beziehungen mehr zur Partei. Ich betätigte mich aber weder vorher noch nachher irgendwie für den NSLB, und am 1.3.43 schied ich endgültig aus dem NSLB aus. Der Partei habe ich nie angehört, und den Eintritt in den NSDozentenbund lehnte ich trotz mehrfacher Aufforderung stets ab.“ UAR, PTH 178.

⁹⁹ Engert an Faulhaber, Regensburg-Stadtamhof, 21. September 1934. BZAR, OA/NS 252.

¹⁰⁰ Faulhaber an Buchberger, München, 12. September 1934. Ebd. – Näheres zur Problematik der Katholisch-Theologischen Fachschaften und zur Katholisch-Theologischen Reichsfachschaft – deren Vorsitzender, cand. theol. Karlheinz Goldmann, agierte im Sinne der NSDAP und hatte am 10. August 1934 Richtlinien erlassen, die die Vorbereitung der katholischen Theologiestudenten auf die Stellung ihres späteren Berufs im nationalsozialistischen deutschen Staat bezwecken wollten – im Bericht Kardinal Bertrams an Pacelli vom 15. Januar 1935, abgedruckt bei Bernhard STASIEWSKI (Bearb.): Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirchen 1933–1945, Bd. 2: 1934–1935 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe Quellen 20), Mainz 1976, Nr. 191, S. 72–83, hier S. 78–82.

auch für künftige Priester Geltung haben müsse.¹⁰¹ Am 19. September ließ Buchberger Engert durch den stellvertretenden Generalvikar Johann Baptist Wühl einen Auszug dieses Rundschreibens übermitteln und ihm bedeuten, dass „seine Tätigkeit zur Organisation von Gruppen der NSDAP an den phil.-theol. Hochschulen Bayerns“, soweit sie sich auf künftige Priester erstreckt, „im Widerspruch mit dem RK.“ Stehe.¹⁰²

Nach Rücksprache mit Wühl wandte sich der Betroffene am 21. September brieflich an Buchberger und legte auch ein Schreiben an Faulhaber bei mit der Bitte, „daselbe Sr. Eminenz zu unterbreiten, falls Exzellenz dies für gut finden“. In dem an Buchberger adressierten Brief, der mit der „Versicherung treuester Ergebenheit“ schloss, erläuterte Engert: „In der Sache selbst scheint ja ein Mißverständnis insofern vorzuliegen, als die kath.-theol. Fachschaften wie ein Glied der NSDAP betrachtet werden. Das sind sie nicht, sondern der Deutschen Studentenschaft, gefordert im Deutschen Studentenrecht. Die NS-Studentenschaft ist ein Bund wie die anderen noch bestehenden, ehemals katholischen Bünde, diesen nebengeordnet, und sie hat infolgedessen mit den Fachschaften gar nichts zu tun. Im übrigen ist die Entwicklung der Dinge in ständigem Fluß. Ich verkenne die große Schwierigkeit nicht, die in der Forderung an die Fachschaften liegt, nationalsozialistisch zu schulen. Es wird aber die Aufgabe gerade der Fachschaften sein [...], innerhalb der Studentenschaft für die Rechte der Kirche zu sorgen. Ich kann Eurer Exzellenz die Versicherung geben, daß ich in diesem Punkte nicht nachgeben werde, soweit die Aufgabe mir obliegt. Es muß der nationalsozialistische Staat lernen, die Rechte der Kirche zu verstehen und zu achten.“¹⁰³

In dem an Kardinal Faulhaber gerichteten Schreiben gab Engert zudem folgendermaßen Auskunft über sein bisheriges Engagement: „Meine eigene Mitwirkung bei der Gründung kath.-theol. Fachschaften beschränkt sich darauf, daß ich ohne mein Zutun von dem Führer des Reichsverbandes der Deutschen Hochschulen, Magn[ifizienz] Prof. Fischer-Würzburg, zu den Besprechungen zur Gründung von solchen herangezogen wurde. Ich habe zunächst ausdrücklich betont, daß ich dabei gar nicht mitwirken könne, da ich nur Mitglied einer phil. Fakultät sei. Ich habe nur mitgewirkt bei den Besprechungen in der Absicht, das Beste für die Kirche zu wirken. Insbesondere habe ich mit den noch mitwirkenden Herren (Geheimrat Merkle, Geheimrat Bigelmair, Priv.-Doz. Stelzenberger) keinen Zweifel darüber gelassen und habe dem noch in einem jüngsten Schreiben Ausdruck gegeben, daß die Erziehung und Bildung der Theologen nach dem kirchlichen Führerprinzip und dem R. K. Sache des zuständigen Diözesanbischofs sei. Wir fanden dabei auch verständnisvolles Entgegenkommen Seiner Magn. des Führers im RDH [Reichsverband der Deutschen Hochschulen], Prof. Fischer. Ich weiß allerdings auch nur zu gut, daß die Sache noch weiterer Klärung und Arbeit bedarf, bis der kirchliche Standpunkt zu seinem vollen Rechte kommt.“¹⁰⁴

¹⁰¹ Faulhaber an Bischof Clemens August Graf von Galen in Münster (abschriftlich den bayerischen Bischöfen mitgeteilt), München, 8. September 1934. BZAR, OA/NS 252.

¹⁰² Buchberger an Wühl, Regensburg, 17. September 1934, und Wühl an Engert, Regensburg, 19. September 1934. Ebd.

¹⁰³ Engert an Buchberger, Regensburg-Stadtamhof, 21. September 1934. Ebd. – Mit der erwähnten „NS-Studentenschaft“ ist der „Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund“ (NSDStB) gemeint.

¹⁰⁴ Engert an Faulhaber, Regensburg-Stadtamhof, 21. September 1934. Ebd.

Allem Anschein nach hat sich Engert an die Faulhaber gegebene Versicherung, dass er dem „Gebot“ des Ortsbischofs bezüglich der Organisation von Fachschaften „jederzeit nachkommen“ werde, nolens volens gehalten. Seiner Sympathie für das NS-Regime tat dies freilich keinen Abbruch. Auch in der Folgezeit trat er bei akademischen Feiern häufig als Festredner auf und wählte Themen, die alles andere denn eine kritische Auseinandersetzung mit der braunen Ideologie vermuten lassen. So beispielsweise sprach er am 30. Januar 1936 anlässlich der Wiederkehr des Jahrtags der Machtergreifung „über die staatspolitischen Grundgedanken des 1., 2. und 3. Reiches der Deutschen und betonte dabei besonders, daß erst im 3. Reich wieder altgermanische Gedanken zur Geltung kommen“.¹⁰⁵ Für das folgende Sommersemester hat er Seminarübungen über „staatsphilosophische Grundfragen“ angekündigt,¹⁰⁶ die jedoch krankheitshalber nicht stattfinden konnten.¹⁰⁷ Bei der akademischen Feier am 30. Januar 1937 referierte er zum Thema: „Die Grundgedanken des neuen Staates in ihrer historischen Entwicklung“.¹⁰⁸

Schon anderthalb Jahre zuvor, in den Sommerferien 1935, hatte Engert eine Reise in die USA unternommen, vermutlich auf Einladung von Dr. A. W. Centner, Professor am Collegium Josephinum zu Worthington (Ohio), mit dem er seit dem gemeinsamen Studienaufenthalt in Löwen 1909 befreundet war. Die dabei gesammelten Eindrücke veröffentlichte er 1936 zunächst als Aufsatz unter der Überschrift „Die Wiedergeburt der Idee im Denken Amerikas“ in der Zeitschrift „Das Wort in der Zeit“, dann im Jahr darauf in erweiterter Fassung als Buch mit dem Titel „Wohin geht Amerika? Kulturphilosophische Reisenotizen“. Insgesamt schätzte er darin das Entwicklungspotenzial der gesellschaftlichen Gegebenheiten in den Vereinigten Staaten positiv ein, wie schon der Aufsatztitel andeutet. Mit Sorge erfüllte den selbsternannten Kulturphilosophen aus Unterfranken im fernen Amerika jedoch die Einwanderungsquote aus „dem slawischen Osten einschließlich der Ostjuden“, denn, so räsionierte er in rassenideologischer Verblendung: Die Slawen und Ostjuden stellen eine nicht zu unterschätzende „Gefahr für die nordische Rasse“ dar, da sie „sich dem Einschmelzungsprozeß naturhaft widersetzen und ihre Geburtenzahl weit über dem angelsächsischen Durchschnitt“ liegt.¹⁰⁹

Seine uneingeschränkte Bejahung und Befürwortung der nationalsozialistischen Rassenideologie bekräftigte Engert damals auch im Fragebogen zur Ausstellung des „Ariernachweises“, dessen er für die Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer bedurfte, mit dem stolzen Vermerk: „Rein arischer Stammbaum“.¹¹⁰ Der katholische

¹⁰⁵ Jahresbericht des Rektors vom 28. Februar 1936. BZAR, OA/NS 254.

¹⁰⁶ Vorlesungsverzeichnis für das Sommerhalbjahr 1936. BZAR, OA 886.

¹⁰⁷ „Der ord. Prof. der Philosophie Dr. J. Engert war im Sommerhalbjahr 1936 durch Krankheit verhindert, seine Lehrtätigkeit auszuüben. Mit der Abhaltung der philosophischen Vorlesungen wurde vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus auf Grund Ermächtigung durch den Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung der Dozent an der Universität Würzburg Dr. Pfeil beauftragt.“ Jahresbericht des Rektors vom 2. März 1937. BZAR, OA 10.

¹⁰⁸ Wie Anm. 107.

¹⁰⁹ Joseph ENGERT: Wohin geht Amerika? Kulturphilosophische Reisenotizen, Paderborn 1937, S. 43.

¹¹⁰ Fragebogen vom 15. Mai 1937. UAR, PTH 178. – Im Fragebogen von 1940 erläuterte er diesbezüglich: „Im ganzen Stammbaum finden sich wie bisher, so auch weiter zurück, nur arische, katholische Glieder.“ Zitiert nach WERNER (wie Anm. 1) S. 27.

Priester und Theologe ging selbst dann nicht auf Distanz zum NS-Staat, als dieser die Bestimmungen des Reichskonkordats ab 1937 permanent verletzte. Vielmehr propagierte er dessen völkisch-rassistische Ideologie weiterhin „ohne Abzug“, wie seine einschlägigen literarischen Ergüsse der Jahre 1938/39 ausdrucksstark und beschämend zugleich belegen. Einen ersten Erguss dieser Art stellt seine Sympathiebekundung nach Hitlers Einmarsch in Österreich im März 1938 dar.

Unter der Überschrift „Zum 10. April 1938“ kommentierte und sekundierte Engert den mit einer Volksabstimmung zu besiegelnden „Anschluss“ auf der Titelseite der April-Nummer des von ihm redigierten Blatts in pseudotheologischer Verbrämung seiner völkischen Ideologie wie folgt: „Was jeder wahre Deutsche ersehnt; was das heiße Streben aller Jahrhunderte seit dem Verlust der kaiserlichen Hoheit unter den letzten Staufern – vor 700 Jahren – gewesen war; die Verwirklichung des uralten Reichsgedankens, der Einheit aller deutschen Stämme unter einheitlicher und kraftvoller Führung; Das ist wieder Wirklichkeit geworden durch die befreiende Tat des Führers. Und mit ihm ist dem deutschen Volke seine Ehre wiedergegeben, seine Freiheit wieder geworden, die ein schändliches Diktat zerstört. Wir preisen dies als wahrhaft göttliche Fügung und Führung, weil wir wissen: Gott hat jedem Volke, und dem deutschen Volke im besonderen, seine geschichtliche Sendung gegeben, der wir mit brennendem Herzen zu dienen haben. Das ist christlicher Glaube, der die naturgegebene Grundlage des Völkischen bejaht, weil er nur auf diesem Grund auch seine übernatürliche Bestimmung verwirklichen kann. Wir bejahen die Forderung, das Völkische ohne Abzug in seiner Eigenwertigkeit und Selbständigkeit zu verwirklichen, um unsere höchste irdische Aufgabe zu erfüllen, aus Gründen des christlichen Gewissens heraus. Wir erfüllen diese Forderung durch treue Mitarbeit, indem wir am 10. April unsere Stimme dem Einiger des deutschen Volkes geben, unserem Führer Adolf Hitler!“¹¹¹

Aus einem Schreiben Engerts an das Kultusministerium von Mitte Juni 1948 geht hervor, dass dem Ministerium im Vorjahr anonyme Hinweise auf seinen flammenden Appell vom April 1938 zugegangen waren.¹¹² Deren Belastungsabsicht versuchte er daraufhin mit dem Argument zu entkräften, er sei durch eine Verfügung des Propagandaministeriums verpflichtet gewesen, „einen Aufruf für die Einverleibung

¹¹¹ Joseph ENGERT: Zum 10. April 1938, in: KorOfBl 48 (1938), S. 37. – Die Titelseite der April-Nummer des Blatts, zu dessen Empfängerkreis mittlerweile neben allen katholischen Geistlichen auch „Anstalten, Sanatorien und Klöster“ gehörten, ist optisch längs- und quergeteilt. Auf den beiden linken Hälften sowie auf der rechten unteren Hälfte sind drei Faksimile-Texte abgedruckt, nämlich ein kurzer Brief des Wiener Erzbischofs und Kardinals Theodor Innitzer an Gauleiter Josef Bürckel vom 18. März, in dem Innitzer der maschinengeschriebenen Grußformel „Mit dem Ausdruck ausgezeichnete Hochachtung“ handschriftlich „und Heil Hitler“ anfügte, dann das von Innitzer und dem Salzburger Erzbischof Sigismund Waitz unterzeichnete „Vorwort zur feierlichen Erklärung der österreichischen Bischöfe in Sachen der Volksabstimmung“ vom 21. März und schließlich die von allen sechs österreichischen Bischöfen unterzeichnete „Feierliche Erklärung!“ vom 18. März, die der nationalsozialistischen Bewegung uneingeschränktes Lob zollte und im Schlusssatz ein klares Votum für den „Anschluss“ Österreichs bei der bald stattfindenden Abstimmung abgab: „Am Tag der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.“ Die rechte obere Hälfte der Titelseite füllt Engerts Hymnus auf den „Einiger des deutschen Volkes“.

¹¹² Engert an Kultusministerium, Regensburg, 17. Juni 1948. BayHStA, MK 44585.

Oesterreichs in das Reich zu schreiben“.¹¹³ Aber selbst wenn eine solche Verpflichtung tatsächlich bestand, was angesichts der massiven Gängelung der Presse durch den Propagandachef Joseph Goebbels durchaus im Bereich des Möglichen liegt, hätte man ihr mit weit mehr Zurückhaltung Genüge leisten und auf eine theologische Deutung des Geschehens wahrlich verzichten können, wäre da nicht „durch die befreiende Tat des Führers“ für Engert ein lange gehegter nationalistischer Wunschtraum in Erfüllung gegangen. Jedenfalls ist die hymnische Diktion seines Aufrufs meilenweit entfernt von nur taktischem Verhalten oder der bloßen Erfüllung einer „Pflichtaufgabe“. Andererseits konnte sich Engert in seiner überschäumenden Euphorie auch durch das „Regensburger Bistumsblatt“ bestätigt und bestärkt fühlen, das am 3. April die vollständige Erklärung der österreichischen Bischöfe abdruckte samt einem Kommentar, der die großdeutsche Geschichtsauffassung zu den „besten katholischen Traditionen“ zählte.¹¹⁴ „Höhere Weißen“ hatte sein „mit brennendem Herzen“ geschriebener Aufruf ohnehin durch die österreichischen Bischöfe, wenschon deren „feierliche Erklärung“ in Rom heftigsten Missmut erregte und durch eine von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli formulierte Deklaration am 6. April restringiert werden musste, was freilich nicht verhinderte, dass dem angeblich konkordatsfreien österreichischen Raum nun binnen fünf Monaten alle jene Schikanen widerfuhr, die sich im deutschen Kirchenkampf auf fünf Jahre verteilt hatten, ehe dann anfangs Oktober die Verwüstung von Innitzers Bischofspalais den vermeintlichen Friedenschluss mit einem schrillen Misston beendete.

1939 publizierte Engert einen mit „Religion und Volkstum“ betitelten Aufsatz gleich zweimal, nämlich im „Kleruskalender“,¹¹⁵ für dessen redaktionellen Teil er von 1938 bis 1941 ebenfalls verantwortlich zeichnete, und mit etlichen Zusätzen im „Korrespondenz- und Offertenblatt“.¹¹⁶ Bei diesem Aufsatz handelt es sich um die populärwissenschaftliche Darstellung einer Thematik, mit der er sich bereits 1938 in zwei Folgen in der von der Paderborner Theologischen Fakultät herausgegebenen Zeitschrift „Theologie und Glaube“ zu Wort gemeldet hatte, und zwar unter der Überschrift „Theologie und erbpsychologische Forschung“. Breiten Raum in der wissenschaftlich stilisierten Publikation nehmen zunächst die Methoden und Ergebnisse der erbpsychologischen Forschung ein, ehe sich der Verfasser in Teil III den „wissenschaftlichen Grundlagen der Rassenlehre“ zuwendet und der Frage nachgeht: „Gibt es seelische Strukturen, welche eine ganze Rasse kennzeichnen, und inwieweit kann man von einer Erblichkeit derselben sprechen [...]?“ In solchem

¹¹³ „Der Aufruf war eine sog. ‚Pflichtaufgabe‘, d.h. ich war amtlich durch das Propaganda-Ministerium verpflichtet, einen Aufruf für die Einverleibung Oesterreichs in das Reich aufzunehmen. – Ich habe, wie der Text ausweist, absichtlich und bewußt jede Empfehlung Hitlers und der Partei ausgeschieden, sondern den Aufruf nur begründet mit dem Recht der deutschen Stämme auf Einigung. – Ich habe mich bewußt an das Vorgehen des Herrn Kardinals Schulte-Köln und der rheinischen Bischöfe gehalten, als sie 1935 für die Rückgliederung des Saarlandes an das Reich in Hirtenbriefen eingetreten sind. Das hat noch 1946 oder 47 der Herr Erzbischof Dr. Bornwasser von Trier in einem Hirtenwort an die Saarländischen Katholiken auseinandergesetzt.“ Engert an Kultusministerium, Regensburg, 25. Juli 1948. Ebd.

¹¹⁴ Vgl. Werner CHROBAK: Die Regensburger Kirchenzeitung im Dritten Reich, in: BGBR 15 (1981), S. 389–430, hier S. 427 f.

¹¹⁵ Joseph ENGERT: Religion und Volkstum, in: Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch für den Katholischen Klerus Deutschlands 61 (1939), S. 118–122.

¹¹⁶ Joseph ENGERT: Religion und Volkstum, in: KorOfbl 49 (1939), S. 1–4.

Kontext konstatiert er unumwunden, die Rassenidee sei „namentlich durch Rosenberg zu einem Geschichtsbild von eindringlichster Geschlossenheit und innerer Bündigkeit gestaltet“ worden. Zwar betont er dann gegen Ende seiner Ausführungen in Beschäftigung mit der Frage, inwieweit der Rassebegriff für die christliche Offenbarungsreligion relevant sei, nachdrücklich, „die Kirche Christi“ liege „auf einer durchaus anderen Seinsebene als alles Rassische und Völkische“, wendet sich aber gleichzeitig entschieden dagegen, beim Vererbungsprozess die Rolle der Eltern „auf die Erzeugung des Somatischen einzuschränken“. Vielmehr stelle namentlich die thomistische Doktrin deren „Mitwirkung [...] auch in der Vererbung der seelischen Strukturen sicher“, woraus zu folgern ist: „Die Verantwortung der Eltern und die Pflicht derselben, die Erbgesundheit ihrer Nachkommen zu sichern, wächst damit ins Unermeßliche.“ Diese Folgerung verdichtet sich zur Legitimierung der nationalsozialistischen Erbhygiene, wenn man sie zusammen mit einer früheren Passage der Abhandlung liest, in der nach einer Aufzählung erblich bedingter Geisteskrankheiten (Schizophrenie, manisches Irresein, Zyklophrenie, Schwachsinn und „eine Reihe von Verbrechertypen“) apodiktisch die Ansicht vertreten wird: „Das Recht des Staates, Hemmungen für erbkranken Partner einzulegen, ist unbestritten; ebenso die Pflicht des Seelsorgers, in seinem Bereich die Verpflichtung und Verantwortung zur Unterlassung solcher Verbindungen zu wecken und nachdrücklich zu betonen.“¹¹⁷

In den beiden populärwissenschaftlichen Fassungen seiner erbpsychologischen „Erkenntnisse“ verdeutlichte Engert seine These, dass die Erscheinungsformen der Religion völkisch bedingt sind, an zwei historischen Beispielen und wählte dafür nicht von ungefähr das Judentum und das Germanentum. Das Volk Israel, nach dem Zeugnis der Bibel von Gott begabt mit dem Grundbegriff des sittlichen Monotheismus, habe diesen Begriff „rassisch eingeschmolzen“ und „die Lebensfülle Gottes zur starren Einheit in beziehungsloser Welterhabenheit unifiziert“, wogegen alle Propheten und Christus vergeblich angekämpft hätten: „sie wurden von den Juden getötet“. Beim ganz anders gearteten Germanentum hingegen sei die Begegnung mit der Kreuzesbotschaft „nicht ein toter Stoff, auch nicht eine bloße Idee“ geblieben, „sondern historische Wirklichkeit in Christus“ geworden. Und „in der Spannung der völkischen Erbanlage mit dieser Botschaft“ habe „der germanische Geist unvergleichliche Höhe errungen und immer wieder seinen Adel erprobt“, wovon das künstlerische Schaffen ebenso Zeugnis ablege wie das literarische und musikalische, angefangen von der Romanik und Gotik oder beim Dichter des Heliand bis herauf zu Grünewald, Dürer, Bach und Bruckner.¹¹⁸

In beiden Fassungen kommt Engert zuletzt ganz unvermittelt auf den vormaligen Benediktinerabt Alban Schachleiter zu sprechen,¹¹⁹ „der die Treue zu seiner Kirche mit ungeschmälerter Liebe zu seinem Führer zu vereinen wußte“.¹²⁰ Dabei bleibt unklar, worin denn der belobigte „Lebensgedanke des edlen Abtes Schachleiter“ eigentlich bestand, den 1861 schon Ignaz von Döllinger ausgesprochen haben soll

¹¹⁷ Joseph ENGERT: Theologie und erbpsychologische Forschung, in: Theologie und Glaube 30 (1938), S. 485–505, S. 616–628, hier S. 616, S. 618, S. 626 f., S. 504.

¹¹⁸ ENGERT Religion und Volkstum, (wie Anm. 116) S. 3.

¹¹⁹ Siehe zu ihm (1861–1937) Roman BLEISTEIN: Abt Alban Schachleiter OSB. Zwischen Kirchentreu und Hitlerkult, in: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft 115 (1995), S. 170–187.

¹²⁰ ENGERT Religion und Volkstum (wie Anm. 116) S. 4.

und später auch Herman Schell. Sollte der Leser darunter die „Volkwerdung des Christentums“ verstehen? Aber immerhin war mit Schachleiter, dessen Beisetzung auf dem Münchener Waldfriedhof die NSDAP im Juni 1937 als Staatsbegräbnis vollzogen hatte, ein glühender Verehrer Hitlers (und offenbar ein Seelenverwandter des Autors) nochmals beim Namen genannt und zu Ehren gebracht, was man in der Reichsschrifttumskammer sicherlich wohlgefällig registriert hat.

Die Fassung des Beitrags für das „Korrespondenz- und Offertenblatt“ beschloss Engert – wiederum ohne überzeugende Anbindung an die vorausgehenden Darlegungen – mit dem Hinweis darauf, dass Papst Pius XI. in den Missionsländern die Heranbildung eines einheimischen Klerus am Herzen liege, da nur ein solcher imstande sei, „das stets sich gleichbleibende Wesen des Christentums in volkmäßige Charakterzüge zu übersetzen“. Außerdem habe der Papst den alten Streit um die Anerkennung der ostasiatischen Riten positiv entschieden.¹²¹ Allem Anschein nach wollte er mit diesen Hinweisen den durch die Lektüre des Artikels irritierten oder gar schockierten Lesern seine ungebrochene Kirchentreue bekunden.

Nach Hitlers Überfall auf Polen im September 1939 fühlte sich Engert wie schon 1915/16 zum Kriegsdienst mit der Feder aufgerufen und publizierte im Paderborner Periodikum einen fünfseitigen Artikel mit dem Titel „Krieg und Gottesglaube“¹²². Darin verstand er den Frieden in Anlehnung an die augustinische Definition „Pax est tranquillitas ordinis“ als „rechte Zusammenstimmung der Lebensnotwendigkeiten und geschichtlichen Missionen der einzelnen Völker“ und erachtete den Krieg immer dann als „schicksalhafte Notwendigkeit“, wenn der einem Volk zuge dachte Lebensraum auf dem Spiel steht. Aufgrund seiner geographischen Lage in der Herzmitte Europas müsse Deutschland, wie schon Johann Gottlieb Fichte richtig gewöhnt habe, zur „Aufrechterhaltung seines Volkstums und seiner geschichtlichen Mission“ beständig um sein Lebensrecht kämpfen. Im Übrigen liege es nach diversen Zeugnissen der Heiligen Schrift auch nicht in der Absicht des Gebots der Nächstenliebe, „einen faulen Frieden ohne Kampf zu sichern“. Zwar habe eine verantwortungsbewusste Staatsführung den Krieg nach Möglichkeit zu verhindern, doch sei der diesbezüglich von Deutschland mit allen Mitteln unternommene Versuch „an dem Wahnwitz der polnischen Regierung und an der Einkreisungspolitik des perfiden England gescheitert“. Daher die mit der NS-Propaganda sich deckende Schlussfolgerung des Regensburger Philosophen und Theologen: „Auch der neue Krieg, wie der große [1914–1918], ist uns aufgezwungen; denn es geht um die Rettung des deutschen Volkstums, seiner Freiheit und seiner Kultur.“¹²³

Ein weiterer im Spätjahr 1939 verfasster Beitrag Engerts ist uns nur in seinem von der Universitätsbibliothek verwahrten Nachlass auf einer paginierten Druckfahne (S. 118–123) erhalten geblieben, da die geplante Publikation im „Kleruskalender“ für 1940 von der Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums aus nicht eindeutig erkennbaren Gründen unterbunden wurde. Dieser sich als „zeitpolitischer Aufsatz“ vorstellende Beitrag trägt den Titel „Staat und Rasse“ und hebt an mit dem programmatischen Satz: „Es gehört zu den wichtigsten Erkenntnissen und Aufgaben des neuen Staates, daß er der Rasse und Rassenpflege besondere Aufmerksamkeit schenkt.“ Anschließend referiert der Autor in Fortsetzung und

¹²¹ Wie Anm. 120.

¹²² Joseph ENGERT: Krieg und Gottesglaube, in: Theologie und Glaube 31 (1939), S. 593–597.

¹²³ Ebd.

Ergänzung seiner Erörterungen von 1938/39 die Entwicklung und den aktuellen Stand der Rassenkunde, um dann auf sein zentrales Anliegen zu sprechen zu kommen, nämlich auf die Rassenhygiene des neuen Staates. Der zwischenzeitlich überwundene liberale Staat habe, weil „einem falschen Humanitäts- und Individualitätsideal“ verpflichtet, „die Fragen der Eugenik ganz aus dem Auge“ verloren mit der Konsequenz des „Schwinden[s] der Führerauslese“ und des „unerhörte[n] Wuchern[s] und Sichvermehrten[s] der Minderwertigen“. Der neue Staat aber habe schon 1933 ein „Gesetz zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses“ erlassen und damit die Reinerhaltung des Erbguts als vorrangige staatliche Aufgabe erkannt. Auch die „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 erachtete Engert als Konsequenz dieser Staatsaufgabe, um „das weitere Einsickern jüdischen Blutes zu verhindern, ebenso das von Negern, Zigeunern und Bastarden“. Besondere Bedeutung maß er dabei dem „Gesetz zum Schutze des [deutschen] Blutes und der deutschen Ehre“ bei, da sich „die Juden“ seit ihrer Emanzipation „als Zersetzungserscheinung in der deutschen Kultur erwiesen“ hätten.

Nach solch dezidiertem Bejahung der rassistischen Gesetzgebung des NS-Regimes musste der Verfasser seiner geistlichen Leserschaft noch einen Tribut zollen. Wie schon in früheren Beiträgen verwies er wieder auf den gegenwärtigen Papst, der in seinen Maßgaben für die Missionsländer die Anerkennung der völkischen Eigenarten wünsche. Die Seelsorger aber rief er dazu auf, „mit der Stärkung durch sittlich-religiöse Beweggründe sinngemäß an der Rassenpflege des Staates mitzuwirken“. ¹²⁴

Erster Nachkriegsrektor (1945–1947)

Obwohl Engert seine Begeisterung für den NS-Staat bis in den Krieg hinein ungebrochen bekundet hatte, sah er sich nach dem Zusammenbruch von Hitler-Deutschland in den Reihen der nicht sonderlich Engagierten wieder und stilisierte sich gar zum Gegner des totalitären Regimes, dessen Opfern er mehrfach Hilfe geleistet haben will. Seine im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens Ende September 1945 abgegebene Erklärung, dass er literarisch „gegen die falsche Ideologie des Nationalsozialismus“ gekämpft habe, wurde bereits erwähnt und als unzutreffend erwiesen. ¹²⁵ Im gleichen Rahmen beteuerte er, dass er, „der christlichen und priesterlichen Liebe verpflichtet“, die Ausreise eines Halbjuden sowie einer Jüdin mit ihrer Tochter nach Innsbruck finanziell unterstützt, den kriegsgefangenen französischen Priester René Celle vor dem Konzentrationslager bewahrt und kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner helfende Schritte für „the Kzler in the Colosseum at Regensburg-Stadtamhof [...] by Dr. [Pius] Scharff“ unternommen habe. ¹²⁶ Der Wahrheitsgehalt dieser Beteuerungen sei dahingestellt. Doch bei seinen Angaben zur Publikations- und Vortragstätigkeit unter der Rubrik „Writings and speeches“ stellte er sich hierfür gewissermaßen selbst einen „Persilschein“ aus, indem er die Eigenverantwortung unverfroren kaschierte mit dem Verweis auf die kirchliche Obrigkeit: „Da ich katholischer Priester bin, untersteht meine gesamte wissenschaftliche Arbeit und Vortragstätigkeit der Aufsicht meines Bischofs Dr. Buchberger in Regensburg.“

¹²⁴ Joseph ENGERT: Staat und Rasse. Ein zeitpolitischer Aufsatz (unveröffentlicht gebliebene Druckfahne). UBR, 228/AM 95800 E 57.

¹²⁵ Siehe oben S. 135.

¹²⁶ Stellungnahme im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens, Anlage 7. UAR, PTH 178.

Deswegen habe ich immer religiöse, philosophische und kulturelle Themata behandelt.“¹²⁷

In der Abschlusserklärung zu seiner Haltung gegenüber dem NS-Regime erläuterte Engert unter Berufung auf die staatsbürgerliche Gehorsamspflicht: „Als treuer Mann und Priester habe ich mein Land stets geliebt. Nach 1933 musste ich das neue Regime aus Gewissenspflicht akzeptieren (Röm. 13,1), was auch der Papst und die nun alliierten Regierungen taten. Nach dem Bruch des Konkordats durch die Nazis seit 1937 und nach dem Beginn des Krieges sah ich mich vor eine grausame Alternative gestellt: Ich konnte den Zusammenbruch meines Landes nicht wünschen wegen der desaströsen Folgen für mein Land und ich musste den Fall von Hitler-Deutschland wünschen, wünschen das Kommen der Amerikaner als Befreier vom harten religiösen und politischen Druck. Jetzt ersehne ich nichts anderes als Freiheit von Wort und Tat, um mein Land als gleichberechtigt und gleichwertig mit anderen in der Völkerfamilie wiederaufzubauen.“¹²⁸

Für seinen sehnlichen Wunsch bot sich ihm alsbald reichlich Gelegenheit, nachdem er am 16. Oktober 1945 vom zuständigen Offizier der amerikanischen Militärregierung als Hochschullehrer weiterhin für tauglich befunden worden war.¹²⁹ Denn bereits Mitte November nahm die Regensburger Hochschule unter seiner Leitung mit etwa 440 Studenten, zehn Dozenten und sechs ordentlichen Professoren den Lehrbetrieb wieder auf. In seinem Rückblick auf die Wiedereröffnung im Wintersemester 1945/46 „belog Engert nicht nur sich, sondern auch den Vertreter der Militärregierung (School of Education, C[a]pt[ain] Hamilton) und die gesamte Zuhörerschaft: ‚Nachdem unsere Jugend durch 12 Jahre mit engstirnigen und verderblichen Ideen erfüllt worden‘ sei, gelte es nun ‚diese umzuschulen auf große, gerechte und glühende Ideen wahrhaft christlichen Geistes‘. Die PTH [Philosophisch-Theologische Hochschule] erscheine hierfür besonders geeignet, ‚weil doch ihre Lehrer und Hörer diesem Geist treu geblieben waren, *unberührt vom national-sozialistischen Gift*‘.“¹³⁰

Die misslichen Verhältnisse der Nachkriegszeit gereichten der Regensburger Hochschule aus zweierlei Gründen zum Vorteil. Zum einen fanden in der ver-

¹²⁷ Stellungnahme im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens, Anlage 4 zu Nr. 118 des Fragebogens. Ebd.

¹²⁸ „I always loved as faithful man and Priest my country. I had to admit the new regime after 1933 by obligation of conscience (Rom. 13,1), as the Pope and the now allied Governments did the same. After the breaking oft the Konkordat by the Nazis since 1937, and after the beginning of the war I came in a cruel Alternative: I could not wish the fall of my country because of the disastrous followings for my country and I must wish the fall of Hitler-Deutschland, wish the coming of the Americans as deliverers from hard religious and political pressure. Now I am longing for nothing else than for freedom of speech and deed to rebuild my country equally entitled and valuable with the others in the Family of Nations. – Witness Prälat Stukel, a lettish Priest from Riga, now refugee at Regensburg Gesandtenstraße 6.“ Stellungnahme im Rahmen des Entnazifizierungsverfahrens, Anlage 3 zu Nr. 15 des Fragebogens. Ebd.

¹²⁹ Vgl. WERNER (wie Anm. 1) S. 42.

¹³⁰ So WERNER (wie Anm. 1) S. 45 unter Berufung auf die Mittelbayerische Zeitung vom 7. Februar 1947 und mit der in allweg überzeugenden Kommentierung: „Dass gerade Engert das völkische Gift aktiv und, so breit er konnte, in seinem Umfeld verstreut hatte, thematisierte er freilich nicht. Eine redliche Selbstreflexion blieb offenbar gänzlich aus, der vermeintliche Neubeginn ‚wahrhaft christlichen Geistes‘ baute auf Lügen und Verdrängung.“

gleichsweise glimpflich davongekommenen Stadt nicht wenige Wissenschaftler als Flüchtlinge Aufnahme, so dass die Wiederbesetzung vakanter Professuren und die Vergabe von Lehraufträgen nicht schwerfiel. Zum anderen vermochten die bayerischen Universitäten in München, Würzburg und Erlangen wegen der enormen Kriegsschäden und der stark verminderten Zahl an Mitarbeitern einen ordnungsgemäßen Lehrbetrieb vorläufig nicht zu garantieren. Daher erhielten die staatlichen Philosophisch-Theologischen Hochschulen, allen voran jene in Bamberg und Regensburg, im Frühjahr 1946 den kultusministeriellen Auftrag, zur Entlastung der überfüllten Landesuniversitäten Studierende der Anfangssemester aller Fachrichtungen aufzunehmen und das Lehrangebot entsprechend zu erweitern. Aus diesem Nachkriegsprovisorium erwuchs in beiden Städten der Wunsch nach Gründung einer Universität. Für Regensburg unterbreitete Rektor Engert dem Kultusministerium im Juni 1947 erstmals den Plan einer „Hochschule für Geisteswissenschaften“, die großenteils aus privaten sowie aus Mitteln des Bezirks finanziert werden sollte.¹³¹ Dieses Projekt wurde zwar abgelehnt, doch setzte sich Engert auch in der Folgezeit, unterstützt durch den im Januar 1948 gegründeten „Verein der Freunde der Universität Regensburg“, mit bemerkenswertem Engagement für die kulturelle Aufwertung Ostbayerns durch eine „Heimatuniversität“ ein.¹³² Allerdings war noch eine beschwerliche, mit Hindernissen und Widerständen unterschiedlichster Art und Provenienz gepflasterte Wegstrecke zurückzulegen, ehe der Bayerische Landtag am 18. Juli 1962 das „Gesetz über die Errichtung einer vierten Landesuniversität“ in Regensburg verabschiedete.¹³³

Aufgrund der skizzierten Ausgangslage bestand die Aufgabe des ersten Nachkriegsrektors zuvorderst darin, die Funktion der Regensburger Hochschule als „Ersatzuniversität“ zur Überwindung des landesweiten akademischen Notstands zu gewährleisten und möglichst zu optimieren. Dafür zollte ihm Kultusminister Dr. Alois Hundhammer anlässlich des 65. Geburtstags am 25. Januar 1947 in einem durch den Ministerialdirigenten Dr. Josef Mayer übermittelten Handschreiben „in den ehrendsten Ausdrücken“ Anerkennung. In seiner Dankadresse vom 9. Februar versicherte Engert, dass er auch in Zukunft seine ganze Kraft für die Aufgaben einsetzen werde, die ihm das Ministerium übertrage, und bekundete bezüglich seines derzeitigen Engagements: „Mein Streben geht dahin, ausreichende Studiermöglichkeiten zu schaffen, um die jungen Leute mit einem neuen Geist zu erfüllen, der sie befähigt, sich für das Wohl des Volkes einzusetzen. Sie sollen aus den Gefahren der Straße, des Schwarzhandels, der Untergrundbewegung, damit aus der Gefahr der Kriminalität befreit werden. Sie sollen ihre ganzen Kräfte einem gedeihlichen Studium widmen können.“¹³⁴

¹³¹ Vgl. August LAUMER: Heinz Fleckenstein (1907–1995). Pastoral- und Moraltheologe in Regensburg und Würzburg. Leben und Werk (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 59), Würzburg 2005, S. 117–119.

¹³² Josef ENGERT: Universität Regensburg. Denkschrift zur Errichtung einer neuen Universität in Bayern, vorgelegt von Freunden einer Universität in Regensburg, Regensburg [Januar] 1948.

¹³³ Einen komprimierten Abriss der Gründungsgeschichte bieten Elisabeth und Hans Jürgen HÖLLER: Vom langgehegten Wunsch zum Ziel. Gründung, Struktur und Außenwirkung der Universität, in: Peter SCHMID (Hrsg.): Geschichte der Stadt Regensburg, 2 Bde., Regensburg 2000, I, S. 533–571, hier S. 537–540.

¹³⁴ Engert an Kultusminister Hundhammer, Regensburg, 9. Februar 1947. BayHStA, MK 44585.

Das Bemühen, „ausreichende Studiermöglichkeiten zu schaffen“, manifestierte sich dann wenige Monate später in seinem Universitätsplan, der freilich wenig Akzeptanz fand und auch bei den meisten seiner Kollegen hauptsächlich deshalb auf Ablehnung stieß, weil Engerts Satzungsentwurf vorsah, dass mehrere Professuren der neuen „Hochschule für Geisteswissenschaften“ von regionalen Institutionen finanziert werden, die dafür ein Mitspracherecht bei deren Besetzung erhalten sollten. Wie aus einem späteren Brief seines Nachfolgers in der Hochschulleitung hervorgeht, bestanden „die inneren Widerstände im Kreise des hiesigen Kollegiums, die ja letztlich auch den Rektoratswechsel beschleunigten“, in der nicht unbegründeten Befürchtung, „es könnte hier so etwas wie eine bessere Volkshochschule“ entstehen, „die von der Gnade von Stiftern abhängig wäre, die zudem noch ein Plazet bei den Berufungen für sich fordern würden“.¹³⁵ Der angesprochene Rektoratswechsel, den das Unbehagen über Engerts Universitätsplan beschleunigt hat, zog sich ab Juli 1947 über Monate hin und machte offenkundig, dass der erste Nachkriegsrektor durch sein eigenwilliges Schalten und Walten den Rückhalt im Kollegium weithin eingebüßt hatte.

Da seit Kriegsende mittlerweile an allen Philosophisch-Theologischen Hochschulen Bayerns mit Ausnahme der Regensburger die Rektoren nach der Wahl durch das Kollegium neu ernannt worden waren, forderte das Kultusministerium am 26. Juni 1947 das Regensburger Stammkollegium zur Unterbreitung eines durch Urnengang ermittelten Vorschlags auf. Bereits in der Sitzung vom 10. Juli wurde gegen den Willen des amtierenden Rektors der Extraordinarius für Kirchenrecht Ernst Rösser gewählt. Deswegen höchst aufgebracht, nutzte Engert tags darauf sein Grußwort beim Studentenball, um die Studierenden für sich einzunehmen, indem er erklärte, er sei von den Kollegen nur deshalb nicht wiedergewählt worden, weil sie seine Pläne zum Ausbau der Hochschule ablehnten. Hiergegen legten sieben Professoren des Stammkollegiums mit Schreiben vom 16. Juli beim Kultusministerium in scharfer Form Protest ein und baten, baldmöglichst einen neuen Rektor zu bestellen, während Engert seinerseits die Wahl anzufechten versuchte mit dem Argument, diese sei erst zu Beginn des Wintersemesters vorgesehen gewesen. Tatsächlich wurde zu diesem Zeitpunkt ein neuer Wahlgang nötig, da Rösser mittlerweile für eine Professur an der Universität Würzburg vorgesehen war. Um jetzt nicht erneut eine Abwahl hinnehmen zu müssen, bat Engert am 11. Oktober 1947 das Kultusministerium von sich aus um Entpflichtung vom Rektorat, worauf ihm Minister Hundhammer am 24. Oktober für seine „aufopferungsvolle Amtsführung in so schwerer Zeit den Dank und die Anerkennung des Ministeriums“ aussprach.¹³⁶ Zwischenzeitlich war am 15. Oktober der Moralthologe Heinz Fleckenstein zu seinem Nachfolger gewählt und anschließend vom Kultusminister ernannt worden.¹³⁷

Emeritierung wider Willen (1948)

Unmittelbar vor der Wahl des neuen Rektors hatte Engert, der daran nicht teilnahm, durch den Prorektor Hans Dachs gebeten, diese zu verschieben, um „die

¹³⁵ So Heinz Fleckenstein an Hans Rheinfelder, den Hochschulreferenten im Kultusministerium, am 20. Juli 1949, zitiert nach LAUMER (wie Anm. 131) S. 117.

¹³⁶ Kultusminister Hundhammer an Engert, München, 24. Oktober 1947. BayHStA, MK 44585.

¹³⁷ Vgl. zu allen Angaben LAUMER (wie Anm. 131) S. 107–109.

übten Gerüchte in der Öffentlichkeit zu vermeiden, als ob sein Schritt unter dem Druck des Kollegiums erfolgt sei“.¹³⁸ Daraus ist unschwer die Anspannung zu entnehmen, die über dem Wahlgesehehen am 15. Oktober 1947 lag, und auch Engerts Enttäuschung über dessen Ausgang. Letztere erreichte ihren Tiefpunkt, als im darauffolgenden Jahr über die Emeritierung des abgewählten Hochschulrektors entschieden werden musste und die Kollegen seinen weiteren Verbleib im aktiven Dienst nicht befürworteten.

In der Regel wurden Hochschullehrer im Alter von 65 Jahren emeritiert, sprich von der Verpflichtung zur Abhaltung von Lehrveranstaltungen entbunden. Für Engert war der Zeitpunkt hierfür mit dem Ablauf des Wintersemesters 1946/47 gekommen. Nach beträchtlicher Überschreitung dieses Termins verlangte das Kultusministerium vom Stammkollegium der Regensburger Hochschule ein Votum zu den Fragen, ob es grundsätzlich bei der Emeritierung mit 65 Jahren bleiben soll und ob man für Professor Engert einen Antrag auf Weiterbelassung im aktiven Dienst stellen wolle. Als beide Fragen am 15. Juni 1948 zur Beschlussfassung anstanden, bat Engert die Kollegen, ehe er die Sitzung verließ, um nicht in eigener Sache „zu Gericht zu sitzen“, seine Emeritierung aus folgenden Gründen nicht zu beschließen:

„1. Die neuerliche Belastung der Staatsfinanzen durch die Bestellung eines Nachfolgers oder Vertreters, nachdem ich doch wohl noch voll körperlich und geistig leistungsfähig bin, so daß ein zwingender Grund für meine Emeritierung nicht gegeben sei.

2. die Nachwuchsfrage. Durch die nat[ional]-soz[ialistische] Hochschulpolitik ist es kaum möglich, einen unbelasteten Nachfolger zu finden; während ich vor allem Wert darauf lege, einen Nachfolger zu finden, den ich auch als Schüler empfehlen kann. Als solche habe ich zwei jüngere im Auge, der eine ist Assistent bei Mayer in Würzburg und steht vor der Habilitation (ein ganz ungewöhnlich begabter junger Mann), der andere ist Jesuitenschüler von Innsbruck, Priester, vor der Promotion bei Wenzl in München. Ich möchte noch Zeit finden, sie zu habilitieren.

3. Man möge doch mich wenigstens noch die Errichtung oder das Geschick der neuen Universität erleben lassen.“¹³⁹

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde zunächst der Antrag, dass es grundsätzlich bei der Emeritierung mit 65 Jahren bleiben soll, einstimmig angenommen. Sodann votierte man in der Frage, ob für Engert Antrag auf Weiterbelassung im aktiven Dienst gestellt werden soll, in „geheimer Zettelwahl“ wieder einstimmig mit Nein. Der nun vom Biologen Karl Andersen gestellte Zusatzantrag, man solle das Ministerium um wohlwollende Prüfung der Frage bitten, „ob Prof. Engert, zumal er sein Einverständnis dazu erklärt habe, sich selbst noch 1 bis 2 Semester vertreten solle“, blieb bei einem Ergebnis von 5 zu 5 Stimmen unentschieden. Doch sprach man sich daraufhin wegen der Abwesenheit einiger Herren – die Professoren Georg Enghardt und Joseph Reuss hatten sich entschuldigt – einstimmig für die Wiedervorlage dieses Zusatzantrags „nach Eingang des ministeriellen Emeritierungsbescheides für Prof. Engert“ aus.¹⁴⁰

¹³⁸ Sitzungsprotokoll vom 15. Oktober 1947, zitiert nach LAUMER (wie Anm. 131) S. 109.

¹³⁹ Engert an Ministerialdirigenten Dr. Josef Mayer, Regensburg, 17. Juni 1948. BayHStA, MK 44585. – Besonders bemerkenswert im obigen Zitat ist Engerts Ansicht, dass es aufgrund der nationalsozialistischen Hochschulpolitik kaum möglich sein dürfte, „einen unbelasteten Nachfolger zu finden“.

¹⁴⁰ Auszug aus dem Sitzungsprotokoll vom 15. Juni 1948. BayHStA, MK 44585; UAR, PTH 178.

Engert wurde vom Rektor vorerst fernmündlich über das Resultat der Beratung in Kenntnis gesetzt, hat aber Fleckensteins Äußerungen entweder nicht richtig aufgefasst oder bewusst missverstanden. Denn zwei Tage später teilte er hierzu dem ihm befreundeten Ministerialdirigenten Mayer mit: „Der Ausgang der Beratung [...] ist ein Unentschieden: Man wollte aus rein formalen Gründen, um nicht im Falle Dr. Dachs (30. Jan. 1949) vor dieselbe Entscheidung gestellt zu werden, keine Entscheidung treffen, sondern diese dem Ministerium überlassen.“ Eröffnet hat er sein langes maschinenschriftliches Schreiben mit dem Satz: „Es scheint, daß ich den Kelch der Bitterkeiten bis zur Neige trinken muß: es liegt wohl an Ihnen, ob mir auch noch die Hefe beschieden sein soll.“ Ausklingen ließ er den „in herzlicher Treue und Freundschaft“ unterzeichneten Brief mit der Bitte: „Wollen Herr Ministerialdirigent veranlassen, daß ich noch nicht emeritiert werde, bis ich, nach alter Gepflogenheit bei den Hochschulprofessoren, das 68. Lebensjahr erreicht oder vollendet habe.“

Dieser Bitte stellte der zuinnerst Gekränkte unter Bezugnahme auf die Klage eines Alleingelassenen im Psalter folgendes Lamento über das in seinen Augen höchst schäbige Verhalten der Kollegen voran: „Das ist für mich tief erschütternd. Ich mußte an das Psalmwort denken: ‚Quoniam, si inimicus maledixisset mihi, sustinuissem utique [...]. Tu vero, homo unanimes, qui simul mecum dulces capiebas cibos, in domo Dei ambulavimus cum consensu‘ (Ps. 54,12.14) – nur daß ich keine Verwünschung, wie der Ps[almist] aussprechen kann,¹⁴¹ sondern fortfahre in meiner Arbeit für das allgemeine Wohl. Womit habe ich das verdient, daß all jene, die durch meine Mühe ihren Lehrstuhl in Regensburg haben, mit zäher Konsequenz an meiner Vernichtung arbeiten? Mir fehlt das Verständnis und das Wort, nach all den schmerzlichen Erlebnissen des letzten Sommers, der Denuntiation bei der Mil[itär-]Reg[ierung], beim Bischof und dem Ministerium. Und ich kann nicht hassen, wie jene. – Gerade jetzt habe ich einen Hörerkreis, der ganz aufgeschlossen ist, daß ich auf die Breite und Tiefe wirken kann. Das alles fällt mit meiner Emeritierung. Denn ich kann mich nicht darauf einlassen, als mein eigener Vertreter weiter zu lesen. Meine sel[ige] Mutter hat mich auf die Namen Thomas Apostel und Joseph getauft, und ich bemühe mich, diesen ähnlich zu werden. Aber ich bin kein Dionysius von Paris, der nach der Legende seinen abgehauenen Kopf in die Hände nahm und noch einige Meilen damit weiterging. Ich lebe mit meiner Jugend, sie ist der Jungbrunnen für meine Tätigkeit, noch immer, seit 34 Jahren. Und soll die Emeritierung der Abschluß meiner Tätigkeit in Regensburg sein, nach genau 25 Jahren hingebendster Bemühung um Hochschule und Stadt? Das könnte ich nicht verwinden. Ich möchte weiter tätig sein, und ich glaube, auch noch immer die alte Frische und Kraft zu haben. Der Biologe Andersen erklärte noch in der Sitzung: Ich könnte, biologisch gesehen, ruhig 10 Jahre meines Lebens abstreichen. Er hat gewiß ein Urteil.“¹⁴²

¹⁴¹ Die Verse, auf die hier Bezug genommen ist, lauten in der Einheitsübersetzung, Lizenzausgabe 2016, S. 666 f.: „Denn nicht ein Feind beschimpft mich, das könnte ich ertragen; nicht einer, der mich hasst, tritt groß gegen mich auf, vor ihm könnte ich mich verbergen. Nein, du bist es, ein Mensch mir gleich, mein Freund und mein Vertrauter. Wir haben unsere Vertrautheit genossen, wir gingen im Haus Gottes umher in wogender Menge. Der Tod soll sie überfallen, lebend sollen sie hinabfahren ins Totenreich! Denn Bosheit ist an ihren Orten, in ihrem Innern.“ (Ps 55,13–16).

¹⁴² Engert an Ministerialdirigenten Mayer, Regensburg, 17. Juni 1948. BayHStA, MK 44585. – Der im Juli 1938 von Freising nach Regensburg versetzte Biologe Karl Andersen, der ab

In seiner Antwort vom 12. Juli erläuterte der Ministerialdirigent zur Sachlage, dass in der gesamten bayerischen Verwaltung wieder die Altersgrenze mit 65 Jahren eingeführt wurde, hauptsächlich um für Nachwuchskräfte und Flüchtlinge Platz zu machen. Ausnahmen hiervon seien zwar in Einzelfällen zulässig. Doch habe das Regensburger Professorenkollegium nicht, wie Engert meine, die Entscheidung in seinem Fall dem Ministerium überlassen, sondern *einstimmig* beschlossen, für ihn einen Antrag auf Weiterbelassung im aktiven Dienst *nicht* zu stellen. „Diesen einmütigen Wunsch der Hochschule kann sich das Ministerium nicht entziehen.“¹⁴³ Wenige Tage später erhielt Engert Schützenhilfe durch den Dozenten Dr. Elimar Freiherrn von Fürstenberg. Der nachmalige Bundestagsabgeordnete teilte dem Kultusminister mit, er habe bei Gesprächen „mit verschiedenen Herren der philosophischen Fakultät“ den Eindruck gewonnen, dass eine Emeritierung Engerts „allgemein [...] kaum begriffen werden“ würde und eine ihm „ungünstige Stimmung [...] höchstens bei einem Teil des sog. Stammkollegiums vorliegen“ könne.¹⁴⁴ Am 25. Juli wandte sich Engert selbst an das Ministerium und teilte mit, er habe inzwischen „durch direkte Anfrage bei Herrn Rektor Dr. Fleckenstein“ in Erfahrung gebracht, dass das Stammkollegium zur Vermeidung eines Präzedenzfalls keinen Beschluss über seine Emeritierung fassen, sondern die Entscheidung dem Ministerium überlassen wollte. Zugegebenermaßen sei der Beschluss „sehr mißverständlich“ formuliert, und ob er einstimmig gefasst wurde, habe er „nicht gefragt“; der Präzedenzfall aber beziehe sich auf den Prorektor Dachs, „dessen Emeritierung am 30. Jan. 1949 fällig wäre“. Anfügen wolle er außerdem, „daß die Herren des ‚angegliederten Kollegiums‘ über meine Emeritierung trotz Überschreitung der Altersgrenze sehr erstaunt wären, um nicht mehr zu sagen. Im übrigen werde ich mich ohne weiteres der Verfügung des Ministeriums unterwerfen.“¹⁴⁵

Dieses Schreiben, das mit einem gerüttelten Maß an tatsächlicher oder gekünstelter Begriffsstutzigkeit aufwartete, übermittelte das Kultusministerium am 31. Juli

Wintersemester 1945/46 wieder dem Professorenkollegium der Hochschule in Freising angehörte und dort nachmals auch das Rektorat bekleidete, war am 1. Mai 1937 der NSDAP beigetreten. Aufgrund seiner Parteimitgliedschaft bis Kriegsende wurde er von der Spruchkammer Freising-Stadt am 1. Juli 1947 in Vollzug des Gesetzes zur Befreiung von Nationalismus und Militarismus in die Gruppe 4 der „Mitläufer“ eingereiht und zur Zahlung eines Wiedergutmachungsbeitrags von 1000.– RM verurteilt. In ihrer Urteilsbegründung führte die Spruchkammer aus: „Anhaltspunkte dafür, dass der Betroffene als Nutznießer oder Militarist zu gelten hat, hat die Beweisaufnahme nicht erbracht. Er war, da er nicht mehr als nominell am Nationalsozialismus teilgenommen hat, in die Gruppe der Mitläufer einzureihen.“ UAR, PTH 174; vgl. auch HAUSBERGER Hochschule Regensburg (wie Anm. 4) S. 398.

¹⁴³ „Ich selbst bitte Sie, die Sache von einem anderen Gesichtspunkt aus zu betrachten. Ich persönlich würde mich freuen, wenn ich das 65. Lebensjahr erleben würde, um dann alsbald aus der Beamtenlaufbahn auszuschneiden. Mein Gewissen könnte mir keine Vorwürfe machen, weil ich ja während der im Gesetz vorgesehenen Zeit als Beamter meine Pflicht getan hätte, andererseits aber könnte ich meinen privaten Neigungen leben. Wieviel mehr muß das noch von einem Professor gelten, der lange Jahre Rektor war und nun nach seiner Entpflichtung ganz in der Forschung und Wissenschaft aufgehen kann. – Seien Sie in alter Freundschaft herzlichst begrüßt [...].“ Ministerialdirigent Mayer an Engert, München, 12. Juli 1948. BayHStA, MK 44585.

¹⁴⁴ Elimar von Fürstenberg an Kultusminister Hundhammer, Mirskofen bei Landshut, 15. Juli 1948. Ebd.

¹⁴⁵ Engert an Kultusministerium, Regensburg, 25. Juli 1948. Ebd.

dem Rektorat der Regensburger Hochschule zur umgehenden Stellungnahme. In Abwesenheit des Rektors übernahm Prorektor Hans Dachs seine Beantwortung und legte unter Beifügung des Protokollauszugs unmissverständlich dar, dass das Stammkollegium in der Sitzung vom 15. Juni einstimmig beschlossen hat, den ihm vom Ministerium anheimgegebenen Antrag auf die Belassung Engerts im aktiven Dienst nicht zu stellen. Der von Engert geäußerte Zweifel an der Einstimmigkeit, so Dachs, „hätte von ihm vor seinem Schritt beim Ministerium durch die ihm von Rektor Dr. Fleckenstein nahegelegte Einsichtnahme in das Sitzungsprotokoll leicht behoben werden können“, und seine Berufung auf die Stimmung im „angegliederten Kollegium“ sei „nicht allseitig überzeugend“, da ihn die „angegliederte“ volkswirtschaftliche Abteilung gegen Ende des Sommersemesters „als Dekan abgewählt“ hat. In eigener Sache stellte der Prorektor mit Angabe seines Geburtsdatums (30. Januar 1886) richtig, „daß die Frage seiner Emeritierung nicht, wie von Dr. Engert angegeben, zum 30. Januar 1949, sondern erst zum 31. Januar 1951 aktuell wird“.¹⁴⁶

Nach Eingang dieser Stellungnahme verfügte das Kultusministerium postwendend Engerts Emeritierung zum 31. August 1948. Der Betroffene erhielt davon am 7. August als Teilnehmer an einem Philosophie-Kongress in Mainz Kenntnis. Von dort wandte er sich zwei Tage später mit einem mehrseitigen Schreiben direkt an den Kultusminister und bat „ganz herzlich“ darum, „mich doch noch einige Semester aktiv an meiner geliebten Hochschule wirken zu lassen“. Die drei Argumente, die er hierfür ins Feld führte – Staatsfinanzen, Nachwuchsfrage und Universitätsgründung –, hatte er schon am 15. Juni dem Kollegenkreis gegenüber geltend machen lassen. Gegenüber Hundhammer vertrat er sie allerdings weitaus emotionaler. Bezüglich der Universitätsgründung beispielsweise war ihm der Pressebericht über „eine geradezu geschwisterliche Annäherung von Theologie und Philosophie“ auf dem Mainzer Kongress willkommener Anknüpfungspunkt, um die Empathie des Adressaten in immer neuen Anläufen zu wecken: „Ich konnte das [die Annäherung von Theologie und Philosophie] mit besonderer innerer Genugtuung konstatieren, da das mein Lebensgedanke ist, hervorgegangen aus meiner Beschäftigung mit Kard[inal] Newman, dem ich in meiner Rede zur Wiedereröffnung der Hochschule am 15.11.45 besonderen Ausdruck verliehen habe. Dieser Gedanke ist auch für mich bei dem Bestreben führend gewesen, aus Regensburg eine *Universität* zu machen. [...] Wenn meine jungen Theologen des „Stammkollegiums“ hier ihre Mitwirkung versagen und mich ablehnen, gleichviel in welchem Sinne, dann kann man das unmöglich [als] ausschlaggebend ansehen für meine Emeritierung. Sie sind zu jung, um die Tragweite des Schrittes zu übersehen. [...] Ich glaube jedoch, das Recht zu haben zu einer Verwahrung, dass das Votum dieser jungen Kollegen ausschlaggebend sein dürfe für meine Emeritierung, angesichts der unfertigen Zustände im Aufbau der geplanten Universität, die von Ihnen, Herr Staatsminister, so nachdrücklich gefördert wird. [...] Drei volle Jahre arbeite ich an dem Ausbau der Hochschule zu einer Universität. Ich darf darauf hinweisen, daß ich eine Emeritierung gerade vor der Entscheidung der Frage außerordentlich schmerzlich empfinden müsste, wenn ich die Krönung meiner Lebensarbeit, der Tätigkeit von 25 Jahren in Regensburg, sozusagen nur noch im ‚Altenteil‘ erleben darf.“¹⁴⁷

¹⁴⁶ Prorektor Dachs an Kultusministerium, Regensburg, 5. August 1948. Ebd.

¹⁴⁷ Engert an Kultusminister Hundhammer, Mainz, 9. August 1948. Ebd. – Wie schon im Brief an den Ministerialdirigenten Mayer vom 17. Juni erwähnte Engert auch in diesem Schreiben seine Denunziation im vergangenen Jahr bei der Militärregierung, beim Bischof und

Nicht nur mit diesem Brief hat Engert seine Beteuerung vom 25. Juli, dass er sich „ohne weiteres der Verfügung des Ministeriums unterwerfen“ werde, hintangestellt. Er erhob noch monatelang Einwände gegen die verfügte Emeritierung und kehrte dabei immer wieder seine Verdienste um die Universitätsgründung hervor, so beispielsweise am 2. September gegenüber dem Prorektor Dachs, dem er „zur Steuer der geschichtlichen Wahrheit in verschiedenen anderslautenden Darstellungen“ ein diesbezügliches Dossier mit dem Ersuchen um Archivierung zukommen ließ. Darin bekundete er unter anderem: „Der Plan der Begründung einer Universität in Regensburg wurde von mir erstmals erwähnt in der Rede zur Wiedereröffnung der Hochschule am 15.11.1945. Hier habe ich deutlich ausgesprochen, daß eine Hochschule ohne die weltlichen Fächer ein Torso sei, wie umgekehrt eine Hochschule ohne Theologie der Krone und des Abschlusses entbehre. [...] [Aus diversen Aktivitäten danach] ist ersichtlich, daß der Gedanke und Plan zur Gründung einer Universität in Regensburg ausschließlich mein geistiges Eigentum ist, und daß die Initiative weiterhin ausschließlich bei mir blieb. [...] Das Prof.-Kollegium selbst stand dem Plan von Anfang an zweifelnd, dann in steigender Ablehnung gegenüber. Das zeigte sich bei der zweimaligen Abwahl vom Rektorat [...]. Ich muß auch noch bemerken, daß der Gedanke zur Einrichtung der Institute für die wirtschaftliche Förderung der Oberpfalz und Niederbayerns erstmals von mir den Vertretern der Parteien gegenüber dargelegt wurde [...]. Ebenso ist der Gedanke, die Bevölkerung zu ideeller und finanzieller Unterstützung zu gewinnen, mein Eigentum. Aus alledem geht hervor, wer in Wirklichkeit als der Gründer, rectius als der Initiator des Universitätsgedankens vor der Geschichte zu gelten hat.“ Anschließend bedankte er sich „verbindlichst“ für den soeben zu seiner Emeritierung in der Lokalpresse erschienenen „Nekrolog“, der ihn deshalb zu einem „Nachtrag“ veranlasse, weil er mittlerweile wisse, dass der Antrag auf seine Emeritierung einstimmig gefasst wurde: „Ich kann dem verehrten Stamm-Kollegium nur ebenso verbindlich danken für die darin liegende freundliche Anerkennung meiner Tätigkeit durch 25 Jahre an der hiesigen Hochschule und die Mühen um den Wiederaufbau der Hochschule.“¹⁴⁸

Am 10. Oktober 1948 beschwerte sich Engert beim Rektor Fleckenstein massiv darüber, dass dieser ihn „über den Sinn des Beschlusses“ vom 15. Juni gleich nach der Sitzung und noch einmal am 24. Juli telefonisch in einer Weise unterrichtet habe, die nicht im Einklang steht mit der unzweideutigen brieflichen Mitteilung des Kultusministers vom 19. August, dass der Emeritierungsantrag vom Professorenkollegium einstimmig gefasst wurde. „Die Tragik des Vorgehens liegt darin, daß das Ministerium den Weg offengelassen hatte, gerade mit der Anfrage[,] ob das Kollegium meine Emeritierung beantragen oder aus besonderen Gründen diese hinauschieben will. Die Tragik ist umso größer, als der Vorgang in der Geschichte der Universitäten und Hochschulen, also hochschulpolitisch gesehen ohne Vorläufer dasteht. [...] Es war bisher Brauch [...], daß man sich nach dem Antrag oder der Bitte des Betroffenen richtete; mindestens daß man sich des Einverständnisses versicherte. Es wurde diese Bitte besonders berücksichtigt, wenn der Betroffene sich noch im Vollbesitz der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit befand und besondere Verdienste um seine Wissenschaft oder um die Hochschule hatte. Man verschaffte sich erst Klarheit über die Frage des Nachwuchses bzw. der Nachfolge,

beim Kultusministerium durch jüngere Kollegen, „welche ausnahmslos auf meinen Vorschlag hin nach Regensburg [...] berufen wurden“.

¹⁴⁸ Engert an Prorektor Dachs, Regensburg, 2. September 1948. UAR, PTH 178.

wobei dem Inhaber des Lehrstuhles ein besonderer Einfluß auf die Auswahl des Nachfolgers eingeräumt wurde. [...] All diese Punkte blieben bei meiner Emeritierung außer Betracht.“

Was den ihm „freundlicherweise“ gewidmeten und mit „F.“ gezeichneten „Nekrolog“ in der Mittelbayerischen Zeitung vom 2. September angeht, müsse er „einen Irrtum richtig stellen und einige Unterlassungen nachholen“. Die Überschrift warte mit dem Irrtum auf, dass er in den „Ruhestand“ getreten sei; ein Hochschullehrer werde aber emeritiert beziehungsweise entpflichtet, und seinerseits werde er vom „Recht des Emeritierten vollen Gebrauch machen“. Im Text selber fehle die Bemerkung, dass seine Emeritierung „auf Antrag des Kollegiums“ erfolgte, und sein Hauptverdienst sehe er nicht „in der Erweiterung des Studienbetriebes“, sondern „in der Schöpfung des Regensburger Universitätsplanes und in der entsprechenden Gewinnung der öffentlichen Meinung für diesen Plan. Denn die Erweiterung des Studienbetriebes stand von vorneherein bewußt im Dienste meiner Universitätspläne, um Regensburg zu seinem kulturellen Recht zu verhelfen.“

Wer sich derart missverstanden und verkannt fühlte, konnte selbstredend auch die Regelung der Lehrstuhlvertretung nicht unwidersprochen hinnehmen, wie folgende Nachschrift vom Tag darauf belegt: „Heute werde ich davon unterrichtet, daß nach teleph[onischer] Anfrage des Herrn Rektors bei dem Ministerium Herr Dr. [Josef] Schmucker mit der Vertretung meines Faches an der Hochschule beauftragt wurde. Es ist akademischer Brauch, mit der Vertretung eines Faches erst den bisherigen Fachvertreter zu betrauen. Es ist nicht üblich, den bisherigen Fachvertreter bei der Frage der Vertretung ganz zu umgehen: er wird immer wenigstens zu Rate gezogen, falls dies irgendwie möglich ist. Es ist nicht üblich, mit der Vertretung eines so wichtigen Haupt- und Stammfaches einen Herrn zu betrauen, der kaum erst seinen Dr. phil. gemacht hat. Es war mein Bestreben, für solche Stamm- und Hauptfächer nur solche Herren heranzuziehen, welche bereits einen wissenschaftlichen Namen haben. Die Herren Kollegen wissen, daß ich diesen Standpunkt gegen alle Widerstände durchsetzte; sonst wäre die Mehrzahl von den Herren nicht auf ihren Lehrstühlen.“¹⁴⁹

In seiner Antwort ging Fleckenstein lediglich auf das fragliche Verständnis des Beschlusses vom 15. Juni des Näheren ein und erklärte hierzu unter Mitteilung des Originalwortlauts: „Es ist eine unrichtige Auffassung, das Kollegium habe jemals den ‚Beschluß‘ gefaßt, den ‚Antrag auf Emeritierung‘ von Prof. Engert zu stellen.“ Abschließend empfahl er dem Adressaten „ein genaues Studium der Sitzungsprotokolle der letzten Monate“ mit dem Nachsatz: „Danach könnte dann eine persönliche Besprechung weitere Klärung bringen.“¹⁵⁰ Dem ist der „Klärung“ halber hinzuzufügen, dass zuletzt auch das Kultusministerium mit der Mitteilung vom 19. August an Engert – „die nochmalige Nachprüfung hat ergeben, daß der Antrag auf Ihre Emeritierung von dem Professorenkollegium einstimmig gefaßt worden ist“¹⁵¹ – eine Fehlinterpretation des Beschlusses vom 15. Juni suggerierte. Denn ein Antrag auf Engerts Emeritierung wurde mitnichten „gefaßt“. Vielmehr hat das Stammkollegium einstimmig beschlossen, keinen Antrag auf seinen Verbleib im aktiven Dienst zu stellen und damit für ihn keine Ausnahme von der Regel der Eme-

¹⁴⁹ Engert an Rektor Fleckenstein, Regensburg, 10. Oktober 1948 mit Nachschrift vom 11. Oktober. BayHStA, MK 44585; UAR, PTH 178.

¹⁵⁰ Rektor Fleckenstein an Engert, Regensburg, 22. Oktober 1948. Ebd.

¹⁵¹ Zitiert nach Engerts Brief an Fleckenstein vom 10. Oktober 1948. Wie Anm. 149.

ritierung mit 65 Jahren zu beantragen, was de facto freilich auf das gleiche Resultat hinauslief, nämlich auf die Emeritierung.

Am 26. Oktober wandte sich Engert ein letztes Mal in der Emeritierungsangelegenheit an den Kultusminister und konstatierte zu der in Abschrift beigefügten Antwort Fleckensteins, dass „der Widerspruch oder die Zweideutigkeit“ bezüglich der Interpretation des Beschlusses vom 15. Juni bestehen bleibe und er „das Opfer dieser Praxis“ geworden sei. „Ich muß es Ihnen, sehr verehrter Herr Staatsminister, überlassen, welche Folgerung Sie aus diesem Widerspruch zwischen der Auffassung des Herrn Rektors Dr. Fleckenstein und der von diesem als ‚unrichtig‘ bezeichneten Auffassung des Staatministeriums ziehen. Verzeihen Sie gütigst, wenn ich Sie noch einmal mit dieser meiner Sache belästige. Aber mir greift dieses Verfahren des Herrn Rektors Fleckenstein an die Ehre und an das Herz.“ – Der Sachbearbeiter versah dieses Schreiben mit dem für sich sprechenden Vermerk: „Engert erbittet in seinem Brief keine Antwort. Es könnte auch nur immer das Gleiche geschrieben werden.“¹⁵²

Am 1. November 1948 jährte sich Engerts Ernennung zum ordentlichen Professor für Philosophie an der Hochschule Regensburg zum 25. Mal. Aus diesem Anlass erschien in der Mittelbayerischen Zeitung vier Wochen später ein Artikel, der sich wie ein bestelltes Trostpflaster für den wider Willen Emeritierten ausnimmt. Der mit den Initialen J. L. H. zeichnende Verfasser überreichte ihm einen makellos geflochtenen Lorbeerkranz: „Es gibt keinen Bereich des kulturellen Lebens Regensburgs, in dem diese quicklebendige und kraftvolle Persönlichkeit nicht anregend, fördernd, vorwärtstreibend und mitarbeitend lebendigen Anteil genommen hat. Hochschule, Volkshochschule und Universitätsgedanke sind untrennbar mit dem Namen Josef Engert verbunden. Den am 25. Januar 1882 zu Ochsenfurt geborenen Franken, der mit der geistigen Beweglichkeit seines Stammes eine unbeirrbar Zähigkeit verbindet, konnten äußere Schwierigkeiten wohl aufhalten, aber niemals abhalten, weiter für seine Ziele einzutreten. Seine vor einem Jahr [sic!] erfolgte Emeritierung bedeutete für ihn keinen Rückzug vor verdienten Müße. Nach wie vor arbeitet Dr. Engert auf allen Gebieten, auf denen es um kulturelle Geltung Regensburgs geht. Und wenn die Universität Regensburg eines Tages Wirklichkeit wird, hat sein Name Anspruch, auf einer Ehrentafel festgehalten zu werden.“¹⁵³

Vom Wohlklang zum „geschämigen Unterdrücken“ des Namens

Hochschulprofessor emeritus DDr. Josef Engert, der am 7. Oktober 1964 im Alter von gut 82 Jahren starb und als langjähriger Einwohner von Regensburg-Stadtamhof im Friedhof auf dem Dreifaltigkeitsberg seine Grablege erhielt, wurde in den fünfziger Jahren nicht zuletzt dank warmer Befürwortung der damaligen Hochschulleitung wiederholt mit Auszeichnungen und Ehrungen bedacht. Deshalb mutet es befremdlich an, dass er dem Rektor im Frühjahr 1961 einen „zur Vorlage an den Senat“ bestimmten Forderungskatalog zukommen ließ, dessen erster Punkt lautete: „Ich erhebe Einspruch dagegen, daß auch in der Neu-Ausgabe des Vorlesungsverzeichnisses (SS 1961) in der Vorgeschichte der Hochschule S. 3 mein Name unter-

¹⁵² Engert an Kultusminister Hundhammer, Regensburg, 26. Oktober 1948. BayHStA, MK 44585.

¹⁵³ J. L. H.: 25 Jahre Gelehrter, Lehrer und Vorkämpfer, in: Mittelbayerische Zeitung Nr. 109 vom 27. November 1948.

drückt worden ist, und wieder die neutrale Bezeichnung ‚Hochschulleitung‘ gewählt wurde, obwohl ich der von der Mil[itär-]Regierung amtlich bestellte Rektor war und als solcher ständig fungierte, auch die Last der Wieder-Aufrichtung der Hochschule und die Ergänzung des Lehrkörpers von mir allein getragen wurde. Warum mein Name so geschämig unterdrückt wird, weiß ich nicht. Ich stelle die Forderung, daß im Interesse der historischen Zuverlässigkeit in Zukunft mein Name genannt wird.“¹⁵⁴

„Im Interesse der historischen Zuverlässigkeit“ seien zunächst die wichtigsten Auszeichnungen genannt, die Engert zuteilwurden. Bei der akademischen Feier am 19. November 1955 gedachte die Hochschule ehrend seines 50-jährigen Doktorjubiläums, das auf den 29. Juli gefallen war. Zu diesem Anlass hatte Rektor Georg Enghardt die Theologische Fakultät der Universität Würzburg um „Erneuerung des Doktordiploms“ gebeten und dabei versichert, die Professoren und die Studierenden der Regensburger Hochschule würden die angeregte Ehrung „sehr dankbar empfinden“.¹⁵⁵ Oberbürgermeister Hans Herrmann überreichte ihm damals die für besondere Verdienste um Wissenschaft und Kultus gestiftete Albertus-Magnus-Medaille der Stadt Regensburg. Im Jahr darauf wurde Engert das Bundesverdienstkreuz erster Klasse verliehen und am 25. September 1956 durch den Regierungspräsidenten Dr. Josef Ulrich überreicht.¹⁵⁶ 1959 erhielt er auch den Bayerischen Verdienstorden und 1962 zu seinem 80. Geburtstag noch die Silberne Bürgermedaille der Stadt Regensburg.

Alle diese Auszeichnungen und Ehrungen wurden ihm für seit 1945 erbrachte Leistungen zuteil, die sich auch auf Verdienste außerhalb des Hochschulbereichs erstreckten, so vor allem auf die Begründung der Regensburger Volkshochschule und die tatkräftige Mitwirkung beim Aufbau des Musikgymnasiums mit dem „Domspatzen“-Internat. Nach eingehender Schilderung dieses vielseitigen Engagements beendete Rektor Enghardt seine nachdrückliche Befürwortung der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes im September 1956 mit dem Resümee: „Man darf sagen, Professor DDr. Engert ist eine volkstümliche Regensburger Persönlichkeit geworden, die hier in allen Kreisen hochgeschätzt wird. Aber sein Name ist über die Grenzen der Stadt und des Bezirkes hinaus auch im Lande bekannt geworden, nicht bloß bei den Gelehrten, die seine früheren wissenschaftlichen Arbeiten benützen, sondern auch bei vielen, die hohe staatsbürgerliche Tugenden zu erkennen und zu würdigen wissen.“¹⁵⁷

Dass es Engerts Name zu solchem Wohlklang bringen würde, hätten sich jene jüngeren Kollegen, die ihn 1947 wegen seiner Sympathie für den Nationalsozialismus beim Bischof, bei der amerikanischen Militärregierung und im Kultusministerium angeschwärzt hatten, wohl schwerlich träumen lassen. Aber die meisten von ihnen, zu denen auch vier unterfränkische Landsleute und Priester seines Heimatbistums Würzburg zählten,¹⁵⁸ weilten damals längst nicht mehr in Regensburg. Hier erfreute

¹⁵⁴ Engert an Rektorat, Regensburg, [April oder Mai] 1961. UAR, PTH 178.

¹⁵⁵ Rektor Enghardt an den Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg, Regensburg, 16. Juli 1955. Ebd.

¹⁵⁶ Bundesverdienstkreuz erster Klasse für Professor D. Dr. Engert und Verwaltungsgerichtspräsident Dr. Koepelle, in: Mittelbayerische Zeitung Nr. 229 vom 24. September 1956.

¹⁵⁷ Rektor Enghardt an Ministerialdirektor Dr. Bachl im Kultusministerium, Regensburg, 7. September 1956. UAR, PTH 178.

¹⁵⁸ Näheres dazu im Abschnitt „Das Professorenkollegium der theologischen Abteilung der Hochschule in den Jahren 1945 bis 1953“ bei LAUMER (wie Anm. 131) S. 89–92.

Bundesverdienstkreuz erster Klasse für Professor D. Dr. Engert und Präsident Dr. Koepelle

Die Auszeichnungen werden den beiden Persönlichkeiten morgen von Regierungspräsident Dr. Ulrich feierlich überreicht. Hochschulpflichtiger Mensch nach dem Kriege das demokratische Leben in Regensburg. Kurzlich konnte er seinen 70. Geburtstag feiern.

Hauptfest des Müttervereins Herz Jesu

...hütet das natürliche und übernatürliche. In der Predigt über den heiligen Bart Josef Lamsinger, der im Jahre 1871 das Festgottesdienst anlässlich des Hauptfestes des Müttervereins Herz Jesu. Er forderte die Mütter auf, sich besonders der heranwachsenden Kinder anzunehmen. Auch sollten sie durch kleine Hilfdienste die Last der jungen Mütter mittragen, damit auch diese das Wohl der Kinder fördern könnten. Mit ihre Arbeit in der Familie holen könnten. Das Festgottesdienst war die Generalkommunion des Müttervereins verbunden. Am Nachmittag fand eine Festandacht mit Festpredigt und Opfergang statt. Bei einem geselligen Tischheller aus der Laube wurde die Gelegenheit genutzt, um die Mitglieder des Müttervereins aufzunehmen.

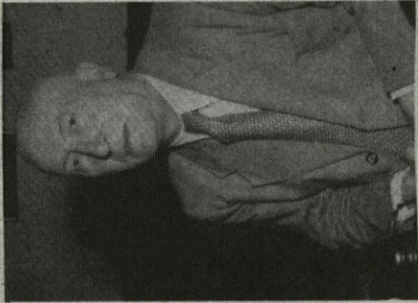
Der kommende Sonntag steht in

Samenwehe in Prittening / Pressesontag um 8 Uhr. Am nächsten Sonntag werden in den Kirchen Erntedankgottesdienste abgehalten. In vielen Pfarreien werden dabei die Kirchen mit Entgeltgaben und Ahren geschmückt. In den Stadtpfarren Reihhausen und Steinweg findet um 8.30 Uhr der Erntedankgottesdienst mit anschließendem Tedeum statt. In Prittening beginnt der Sonntag um 10.30 Uhr mit dem Erntedankgottesdienst um 10.30 Uhr. Am Sonntag wird nach dem Hochamt Samen für die nächste Feldbestellung geweiht.

Am nächsten Sonntag steht das Fest des heiligen Michaels, des Schutzengels der Deutschen gefeiert. Wie jedes Jahr wird auch heuer das Kath. Werkvolk anlässlich des Michaelsfestes am Sonntag eine Wallfahrt zum Keilberg unternommen. Die Prozession zum Keilberg wird in Keilberg predigen. Der Pfarrer wird in Keilberg predigen. Sonntag das Hauptfest der St. Michaels-Pfarre.

Die Auszeichnungen werden den beiden Persönlichkeiten morgen von Regierungspräsident Dr. Ulrich feierlich überreicht. Hochschulpflichtiger Mensch nach dem Kriege das demokratische Leben in Regensburg. Kurzlich konnte er seinen 70. Geburtstag feiern.

Mannes als Faktor echter Demokratie und exakter Rechtsanwendung. Diese Aufgabe reizte Dr. Koepelle mehr als die Verwaltungslaufbahn begann als Rechtsanwalt in Regensburg und schließlich als Stadtschreiber nach Schweinfurt. Nach dem Kriege folgte er dem Ruf das bayerischen Innenministeriums und übernahm zunächst in Regensburg das Amt des Regierungs-Vizepräsidenten. Der Aufbau der Verwaltung folgte. Dr. Koepelle hat als unersetzlicher Mitarbeiter am Aufbau der Verwaltung in Regensburg beigetragen.



Ein Leben für das Recht. Ein Leben für das Recht. Ein Leben für das Recht. Ein Leben für das Recht.

Die Auszeichnungen werden den beiden Persönlichkeiten morgen von Regierungspräsident Dr. Ulrich feierlich überreicht. Hochschulpflichtiger Mensch nach dem Kriege das demokratische Leben in Regensburg. Kurzlich konnte er seinen 70. Geburtstag feiern.

Die Auszeichnungen werden den beiden Persönlichkeiten morgen von Regierungspräsident Dr. Ulrich feierlich überreicht. Hochschulpflichtiger Mensch nach dem Kriege das demokratische Leben in Regensburg. Kurzlich konnte er seinen 70. Geburtstag feiern.

Nach der Albertus-Magnus-Medaille, aus dem Bundesverdienstkreuz. Aufnahme: Archiv Regensburg und seinem Raume gekennzeichnet. Er übernahm nach dem Zusammenbruch 1945 abermals das Amt des Rektors an der philosophisch-theologischen Hochschule in Regensburg. Die Erweiterung der Regensburger Hochschule bedingt in der Gründung der Volkshochschule zu verdanken, die dadurch vielen jungen Studenten die Aufnahme des Studiums ermöglichte. Zahlreiche weitere Beispiele allgemeiner Pädagogik. Professor Engert zum Wohle der Allgemeinheit tätig: im Universitätsrat, als Vorsitzender des Regensburger Domchors, bei der Errichtung des Domspitzhauses und des Domgymnasiums und als Initiator des Südosteuropainstituts. Professor Engert veröffentlichte die heutige Regensburger Zeitung. Engerts zielen nicht zuletzt auf die Schaffung eines großen Regensburger Kulturzentrums ab. Die Stadt würdigte seine Verdienste bereits 1955 durch die Verleihung der Albertus-Magnus-Medaille. Präsident Dr. Koepelle trat in Regensburg besonders durch den Aufbau der Verwaltung hervor. Diesem Einsetzung entsprechen besonders dem Sinn dieses aufrechten



Die „Mittelbayerische Zeitung“ berichtete im September 1956 ausführlich über die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Engert (Mittelbayerische Zeitung, 24. 9. 1956).

sich der vormalige Hochschulrektor, nachdem in den sechziger Jahren die Universität Gestalt angenommen hatte, jahrzehntelang eines Nachruhms, den er zu Lebzeiten wiederholt vehement eingefordert hatte, nämlich „als der Initiator des Universitätsgedankens vor der Geschichte zu gelten“. Zur Verstetigung dessen war 1969 ein Preis nach Josef Engert benannt worden, den die Stadt alle zwei Jahre an Absolventen der Universität für herausragende Leistungen mit Regensburg-Bezug verlieh, und 1970 eine Straße auf dem Universitätsgelände. Beide Maßnahmen wurden vor etlichen Jahren durch Umwidmung beziehungsweise Umbenennung rückgängig gemacht, und zwar nicht zuletzt aufgrund der von Robert Werner und von mir getätigten Recherchen zu Engerts Position gegenüber dem Nationalsozialismus.

Bevor ich abschließend das Ergebnis meiner Recherchen benenne, weise ich ausdrücklich darauf hin, dass sich bei der Beschäftigung mit Verhaltensweisen in einem totalitären System für denjenigen, der politische Unfreiheit am eigenen Leib nie erlebt hat und dem der Protest als selbstverständliches demokratisches Grundrecht verbürgt ist, große Behutsamkeit geziemt und er gut daran tut, auch über noch so schwer nachvollziehbare Verhaltensweisen nicht allzu behände zu urteilen oder gar moralisch zu rechten. Insbesondere dürfen bei der Beleuchtung und Einschätzung der Wegstrecken von Institutionen wie Einzelpersonen durch die Wirrnisse der NS-Zeit folgende Kriterien nicht außer Acht gelassen werden:¹⁵⁹

1. Die Markierungen des Früher und Später dürfen bei der Bewertung von Verhaltensweisen in der NS-Zeit nicht vertauscht und die vor die Wahl zwischen Anpassung und Widerstand Gestellten nicht für Einsichten in die Schranken gefordert werden, die sie nicht zu jedem Zeitpunkt haben konnten. Die ersten Indizien der Rechtsverachtung und Rechtsbeugung durch das NS-Regime befähigten selbst den Hellsichtigsten nicht zur Vorausschau jener Ungeheuerlichkeiten, zu denen der stufenweise Abstieg in die Barbarei zuletzt befähigte. Gegenüber einem Regime, das Legalität einschließlich der daraus resultierenden Verpflichtung zum staatsbürgerlichen Gehorsam für sich in Anspruch nehmen konnte und dessen Fortdauer bis tief in den Zweiten Weltkrieg hinein unabsehbar war, ist ein Kurs grundsätzlicher Loyalität beziehungsweise ein mehr oder minder ausgeprägtes Arrangement daher nicht von vorneherein verwerflich, sofern die eigene Identität gewahrt bleibt und jemand nicht gegen sein Gewissen zu handeln gezwungen ist.
2. Historisches Verhalten achtet nicht darauf, in den Augen der Nachwelt glaubwürdig zu erscheinen; es konzentriert sich vielmehr in einer nicht überschaubaren Situation auf die Bedingungen des Überlebens in der jeweiligen Gegenwart, wobei diese gewesene Gegenwart als eine Situation zu begreifen ist, die im Augenblick ihres sich ereignens für eine Vielzahl bewegender Kräfte offen war, so dass sie sich auch in einer anderen Richtung hätte fortsetzen können als in jener, die faktisch eingeschlagen wurde.

¹⁵⁹ Vgl. zum Folgenden Ludwig VOLK: Zwischen Geschichtsschreibung und Hochhuthprosa. Kritisches und Grundsätzliches zu einer Neuerscheinung über Kirche und Nationalsozialismus [Guenter LEWY: *The Catholic Church and Nazi Germany*, New York 1964], in: *Stimmen der Zeit* 176 (1964/65), S. 29–41 (Wiederabdruck in: Dieter ALBRECHT [Hrsg.]: *Katholische Kirche im Dritten Reich. Eine Aufsatzsammlung zum Verhältnis von Papsttum, Episkopat und deutschen Katholiken zum Nationalsozialismus 1933–1945*, Mainz 1976, S. 194–210).

3. Öffentliche Kundgebungen und mediale Verlautbarungen müssen in einer Meinungsdictatur stets mit Blick auf die Unfreiheit interpretiert werden, in der sie entstehen und vernommen werden, wobei es im Einzelfall zu analysieren gilt, inwieweit auf dem Vehikel begrenzter Zustimmung auch Kritik an bestimmten Maßnahmen ermöglicht werden sollte, ferner, wo Überzeugung ans Lippenbekenntnis stieß, wo Taktik mit die Feder führte und wo sich pure Illusion niederschlug.

In Beachtung dieser Kriterien komme ich bezüglich der Position Engerts gegenüber dem Nationalsozialismus zu dem Resultat, dass er sich mit seinem Aufsatz „Katholik und Staat“ vom Spätjahr 1933 in den Kreis jener katholischen Intellektuellen einreichte, die zur Mitarbeit an der Gestaltung des neuen Staates ermunterten, weil dieser Staat nach eigenem Bekunden betont christlich sein wollte und sich auf Grundlagen berief, die – wie beispielsweise das Führerprinzip, das Ständedenken und das Volkstum – auch der katholischen Tradition nicht fremd und daher willkommen waren. Maßgeblich motiviert wurde dieser Aufsatz zudem durch die Ratifikation des Reichskonkordats, das der Kirche die konfliktfreie Erfüllung ihrer genuinen Aufgaben im neuen Staat in Aussicht zu stellen schien. Alle untersuchten späteren Beiträge aber – angefangen von den kulturphilosophischen Reizenotizen über die Sympathiebekundung beim „Anschluss“ Österreichs bis hin zu den erbpsychologischen und rassenhygienischen Ergüssen – stempeln Engerts Behauptung gegenüber der Entnazifizierungsbehörde, die NS-Ideologie bekämpft zu haben, zur beschämenden Falschaussage. Vielmehr trifft Gegenteiliges zu, nämlich: Der Prorektor der Regensburger Hochschule hat in dem von ihm redigierten „Korrespondenz- und Offertenblatt für die gesamte katholische Geistlichkeit Deutschlands“ und auch andernorts die völkische Ideologie einschließlich ihrer rassistischen und antisemitischen Implikationen propagiert und in einem Gemisch aus Anpreisung und Verharmlosung seiner überwiegend geistlichen Leserschaft als der Unterstützung würdig vor Augen geführt. Dieses Verhalten gibt eine schlüssige Antwort auf die in seinem Beschwerdebrief vom Frühjahr 1961 aufgeworfene und reichlich unverfroren mit Achselzucken bedachte Frage, warum sein „Name so geschämig unterdrückt wird“.¹⁶⁰

¹⁶⁰ Wie Anm. 154.